Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 101 (2001)

Artikel: "Wer Rasse sagt, sagt Aristokratie" : Meta von Salis und Deutschland, 1900-1923

Autor: Roth, Dorothea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Wer Rasse sagt, sagt Aristokratie»

Meta von Salis und Deutschland, 1900–1923

von

Dorothea Roth

In der drei Jahre nach dem Tod von Meta von Salis erschienenen Biographie «Meta von Salis-Marschlins, das Leben einer Kämpferin» (1932) zeichnet Berta Schleicher aus noch frischer Erinnerung und auf Grund des reichen Materials aus dem Nachlass ein von respektvoller Liebe und Verehrung geprägtes Bild ihrer Freundin, mit der sie während 17 Jahren in engem Kontakt gestanden hatte. Es dauerte ein halbes Jahrhundert, bis die Bündnerin als Kämpferin für die Frauenrechte ins Blickfeld einer jungen Generation von Frauen geriet, die die Ziele, welche damals aus weiter Ferne anvisiert worden waren, weitgehend erreicht hatten. Mit der Dissertation «Sie töten uns – nicht unsere Ideen» und einem zugehörigem Materialband «Die unerwünschte Weiblichkeit» stellte Doris Stump Meta von Salis als «eine der unzähligen Vorkämpferinnen für die Rechte der Frauen in der Schweiz» vor[1].

Es war meine Absicht, das in ihrer und in Berta Schleichers Darstellung entworfene Bild durch eine Untersuchung über den geistigen Werdegang und das historische Studium von Meta von Salis zu ergänzen. Durch die Beschäftigung mit dem Nachlass wurde ich aber auf eine andere Spur geführt, auf ihr Verhältnis zu Deutschland und zu ihren deutschen Freundinnen und Freunden. Was mir zunächst verständlich erschienen war – ihre Abkehr von der geliebten Heimat nach der Erfahrung erlittenen Unrechts – erwies sich

[1] Berta Schleicher, Meta von Salis-Marschlins, Das Leben einer Kämpferin, Erlenbach-Zürich und Leipzig 1932. Doris Stump, Sie töten uns – nicht unsere Ideen, Meta von Salis-Marschlins, 1855–1929, Schweizer Frauenrechtskämpferin und Schriftstellerin, Thalwil-Zürich 1986 (Diss. Zürich 1984). Dazu von derselben Autorin ein Textband: Meta von Salis-Marschlins, Die unerwünschte Weiblichkeit, Autobiographie, Gedichte, Feministische Schriften, herausgegeben von Doris Stump, Thalwil-Zürich 1988. Eine kurze Zusammenfassung von Doris Stump in: «Viel Köpfe, viel Sinn», Texte von Autorinnen aus der deutschsprachigen Schweiz 1795–1945, herausgegeben von Sabine Kubli und Doris Stump, Bern, Dortmund 1994, S. 84–85.

nun als radikale Umkehr, die zu einem Bekenntnis zum deutschen Nationalismus mit seinen zunehmend rassistischen Tendenzen führte.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges erklärte Meta von Salis, sie habe stets «den höchsten Kulturzielen» gedient und ihr «Sein und Haben» dort eingesetzt, «wo das Höchste sich verkörpert, das ist in diesem Moment in Deutschland der Fall»[2]. Ihr Bekenntnis zur «Kultur» ist also unlöslich mit der Existenz eines staatlichen Machtgebildes verbunden, dem Wilhelminischen Deutschland. Aus ihrer Überzeugung von der Superiorität des deutschen Volkes ergab sich die Forderung nach Ausschliessung alles Fremden, das Recht auf Expansion nach aussen, der Hass auf die Machtstellung aller andern. Diese für Meta von Salis' Welt- und Geschichtsbild wesentlichen Aspekte lassen sich fugenlos in das weltanschauliche Spektrum der «Völkischen Bewegung» der Zeit einordnen. Diese unerwartete Erkenntnis erschütterte meine Vorstellung der Frauenrechtskämpferin und Historikerin Meta von Salis. Aus dem Gedanken an Verzicht auf die vorliegende Arbeit entwickelte sich aber ein Gefühl der Verpflichtung: am Fall Meta von Salis und ihrer Seelenfreundschaft mit Berta Schleicher lässt sich beispielhaft eine der vielen Wurzeln erkennen, aus denen die böse Saat des Nationalsozialismus und seiner Vernichtungsstrategie aufgegangen ist. Wer «Edelmensch» sagt, wird auch «Edelrasse» sagen, und mit der Wendung «zur seelischen Auslese gehören»[3] ist der erste Schritt auf dem Weg zu Züchtung, Selektion und schliesslich Vernichtung «unwerten» Lebens getan. Die Erfahrung des Schlimmsten blieb Meta von Salis erspart. Sie starb zehn Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 15. März 1929 in Basel.

I.

Während ihres Aufenthaltes in England, wo sie während fast zwei Jahren gegen den Willen ihres Vaters und ohne seine Unterstützung als Erzieherin arbeitete, hatte Meta von Salis es fertig gebracht, sich durch autodidaktisches Studium die Ausweise zu erwerben, die ihr

[2] Meta von Salis an Berta Schleicher, 7. September 1914, Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Meta von Salis (=NL 61), N II 13,1 Nr. 15. Ich danke Herrn Professor M. Steinmann und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Handschriftenabteilung, besonders Herrn Courvoisier, für ihre freundliche Hilfe bei meiner Arbeit.

[3] Berta Schleicher an Meta von Salis, 17. April 1919, UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 210.

die Zulassung an die Universität Zürich ermöglichten[4]. Das Studium der Geschichte und dessen Abschluss, die Promotion, stand, wie sie betonte, im Zusammenhang mit ihrem Kampf um die Rechte der Frau. Das Ärgernis ihrer «unerwünschten Weiblichkeit»[5], das seit ihrer Kindheit auf ihr gelastet hatte, erwies sich als ein allgemeines soziales und politisches Problem, mit dem sie sich nun öffentlich mit Zeitungsartikeln und Vorträgen kritisch auseinandersetzte. Zu den polemischen Schriften, die sie damals verfasste, möchte ich auch «Die Zukunft der Frau» rechnen, ein schmales Bändchen, in dem nicht etwa ein politisches Programm entworfen sondern in gereimten Versen, einer Art «Lehrgedicht», eine Vision entwickelt wird. Ausgehend von einem Bild der Vergänglichkeit, dem durch die «Leichen» der «holden Lenzeskinder» gedüngten Grund des Campo Santo in Pisa, den Meta von Salis im Frühjahr 1885 besucht hatte, beklagt sie die Gegenwart:

«In unseres alten Erdteils Nebelgrau,
in dem der einz'ge Sklave noch die Frau ... ».

Dieses neben dem «Männerrecht» bestehende «Frauensklaventhum» wird in all seinen denkbaren Abwandlungen geschildert, nicht ohne dass da und dort das Bild der «Knospe Frauenmenschenthum» als eine in der Zukunft liegende Möglichkeit angedeutet würde. In der am Schluss ausgeführten Utopie ist die Frau sich ihres «Menschenthums» bewusst geworden und hat ihr Menschenrecht erreicht: die Gleichberechtigung in der Ehe, die Rechtssprechung für sie durch eine Frau, das Recht auf ihr Kind:

«mein ist das Kind, ob ich es will,
ob nicht, ist mein Gesetz»,

und schliesslich das Glück des eigenen geistigen Schaffens[6]. Im Sommer 1884 lernte Meta von Salis Friedrich Nietzsche persönlich kennen, mit dessen Umfeld sie längst vertraut war. Es war der um gut ein Jahrzehnt ältere Mann, der den ersten Schritt tat und sich auch später immer wieder um das Zusammensein mit ihr bemühte. In drei aufeinander folgenden Jahren 1886–1888 verbrachte sie je-

[4] Meta von Salis immatrikulierte sich an der Philosophischhistorischen Fakultät der Universität Zürich am 17. Oktober 1883. Ein Versuch in Basel, wo sie Jacob Burckhard hören wollte, scheiterte 1885.

[5] Der Ausdruck stammt von Meta von Salis selbst aus dem Manuskript «Aus meinem Leben», das Doris Stump aus dem Nachlass publiziert hat. Dort ist auch der ominöse Satz zu lesen: «Mein erster Fehltritt in der Welt bestand in dem Erscheinen in weiblicher Gestalt». Doris Stump, «Die unerwünschte Weiblichkeit», S. 117 und S. 34.

[6] Meta von Salis, Die Zukunft der Frau, Zürich 1886 (S. 11, S. 122, S. 131).

weils mehrere Sommerwochen in seiner Gesellschaft in Sils-Maria[7]. Zu Beginn des Jahres 1887, kurz vor ihrer Doktorpromotion, hatte sie mit einem Artikel «Ketzerische Neujahrsgedanken einer Frau» öffentlich das Stimm- und Wahlrecht für Frauen gefordert. Dass sie sich in den nächsten Jahren aktiv für den Schutz und die Verteidigung zweier zu Unrecht angeklagter Frauen einsetzte, entsprach der in ihren Schriften vertretenen Haltung. Ihr Kampf um ein «Frauenmenschenrecht», der für die Angeschuldigten zum Freispruch führte, endete für sie aber in einer Katastrophe. Wegen ihres Angriffs auf einen Richter wurde sie der Ehrverletzung angeklagt und von einem St.Galler Gericht zu einer Haftstrafe verurteilt. Die Bündner Regierung, mit deren Schutz sie gerechnet hatte, liess sie fallen und sie musste acht Tage Haft absitzen.

Sie verarbeitete in dieser Zeit, da das persönliche Schicksal des Philosophen die Gemüter beschäftigte, ihre eigenen Erinnerungen an den Umgang mit ihm in einem Buch und benutzte die Einleitung zu einer persönlichen Standortsbestimmung: Im «Edelmenschen» Friedrich Nietzsche findet sie ein Ideal verkörpert, neben dem ihre frühere Vision des «Frauenmenschenthums» verblasst. Als der Elite zugehörig sieht sie Nietzsche vor allem als den Verächter der Masse und der Massenkultur und entwickelt – auf die Schweiz bezogen – ihre eigene Modernitätskritik in einem Ton, wie er in der zeitgenössischen deutsch-völkischen Bewegung üblich war. Sogenannte «Verfallserscheinungen» wie Verweichlichung und Verflachung, Zentralismus und Bürokratie werden zusammengesehen zum Bild der «grossen Schlammwelle der Demokratisierung», zu der unter vielen andern Übeln auch gehörte, dass «Millionen Menschen sich und Andern zum Fluch lesen und schreiben lernen».

Dieses antidemokratische Elitedenken mündet in ihr Bekenntnis zu einem Lebensstil, den sie «Atavismus» nennt, ein Begriff, unter dem sie ihre Abstammung versteht, ihre Zugehörigkeit zum «rhätischen Typ», der «vor dem minderwertigen des schweizerischen Alamanen» leider zunehmend im Verschwinden begriffen sei. So mischen sich in die völkischen Töne auch Anklänge an rassisches Denken. Die konsequente Ablehnung der Demokratie, die man, abgesehen von der Beeinflussung durch Nietzsche, auch im Zusammenhang ihrer Erfahrungen mit der schweizerischen Justiz sehen muss, wirkte sich auf ihre Haltung zur Frauenbewegung aus. Dass nun, wie sie sich ausdrückt, ein «neues Dogma» an die Stelle eines

[7] Curt Paul Janz, Friedrich Nietzsche, Biographie in 3 Bänden, 2. revidierte Auflage, München 1993, Band 2, S. 297–308 gibt eine ausführliche Darstellung der Studienjahre Meta von Salis' und ihrer Beziehung zu Nietzsche.

«alten geheiligten» getreten sei, muss so verstanden werden, dass sie den bisherigen Kampf um die politischen Rechte der Frau, ihre Gleichheit im demokratischen Staat, als eine überwundene Stufe betrachtet und sich von nun an statt für die «ephemere Frauenfrage» für das neue Dogma des Elitemenschen einsetzt[8]. Unter diesen geistigen Voraussetzungen wurde sie um die Jahrhundertwende auf das Werk Gobineaus aufmerksam und kam in Kontakt mit Ludwig Schemann und der von ihm gegründeten Deutschen Gobineau-Vereinigung. Im «Essai sur l'Inégalité des Races Humaines» des französischen Grafen Arthur de Gobineau (1816–1882) wird Menschheitsgeschichte begriffen als ein Prozess, dessen Verlauf durch das, was der Autor die «Rasse» einzelner ethnischer Gruppen nennt, bestimmt ist. Die drei von ihm angenommenen Grundrassen der Weissen, Schwarzen und Gelben sind ständigen Mischungen unterworfen. Kultur kann aber nur dort entstehen, wo ein Anteil der weissen Rasse besteht, die als die einzig «kulturfähige» und somit führende Rasse gilt, denn nur mit ihrer Beteiligung ist Kultur möglich. Durch das ständige Abgeben ihrer Substanz an minderwertige Gruppen hat sich aber ihre Kraft erschöpft und sie ist jetzt vom Untergang bedroht. Die unklare, nicht genau definierte Anwendung des Begriffs der Rasse und die seltsame Konstruktion eines universalen Geschichtsbildes verlocken zu willkürlichen Auslegungen und zur Bildung von Ideologien. Die gegenwärtige Forschung zur deutsch-völkischen Bewegung ist sich einig über den grossen Einfluss, den Gobineaus Gedanken im Wilhelminischen Deutschland ausgeübt und darüber, wie sehr sein Werk zur Ausbildung deutschvölkischer Ideologie und besonders des Rassedenkens beigetragen hat[9]. Die Verkünder der völkisch-nationalistischen und rassisti-

[8]Alle Zitate aus der Einleitung zu: Meta von Salis-Marschlins, Philosoph und Edelmensch, Ein Beitrag zur Charakteristik Friedrich Nietzsches, Leipzig 1897.

[9]Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871–1918, herausgegeben von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H.Ulbricht, München, New Providence, London, Paris 1996. Besonders die Beiträge von: Günter Hartung, Völkische Ideologie; Werner Bergmann, Völkischer Antisemitismus im Kaiserreich, Rolf Peter Sieferle, Rassismus, Rassenhygiene, Menschenzuchtideale; Hildegard Châtellier, Wagnerismus in der Kaiserzeit. Hartung, S. 36: «Man kann nicht oft genug betonen, dass der Rassebegriff, wie ihn die völkischen und antisemitischen Ideologen handhabten, immerfort derjenige Gobineaus war und mithin einen recht willkürlichen Inhalt hatte, der sich wissenschaftlicher Verifizierung durchaus entzog». Sieferle, S. 438: «Wichtigster und einflussreichster Vertreter der ‹ideologischen› Rassentheorie im 19. Jahrhundert war Joseph Arthur Comte de Gobineau, dessen 1853–1855 erschienener vierbändiger Essai sur l'inégalité des races humaines einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf das rassistische Denken hatte». Châtellier, S. 598: Wichtig «für den Prozess der Radikalisierung und zunehmenden Popularisierung völkischer Ideen war Ludwig Schemann» (der Übersetzer der Schriften Gobineaus).

schen Theorien liessen allerdings einen für Gobineau wesentlichen Aspekt ausser acht: die deutlich pessimistische Perspektive seines Geschichtsbildes. Die These, auf die er sein Werk aufbaute war eine Erkenntnis der Vergänglichkeit: Der «Sturz der Civilisationen» ist das «Unglücksgeschick», das sein ganzes Denken erfüllt und das ihn am Schluss der vier Bände seiner Rassen- und Kulturgeschichte «mit einem geheimen Schauder» empfinden lässt, «dass die räuberische Hand des Geschicks schon auf uns gelegt ist»[10].

Bei seinem Erscheinen in Frankreich (1853–1855) kaum bemerkt fand der Essai Beachtung erst durch seine Rezeption in Deutschland, die in den 1880er Jahren ihren Anfang im Bayreuther Kreis um Richard Wagner nahm. Graf Gobineau, der fast sein ganzes Leben als Diplomat in fremden Ländern zugebracht hatte und sich als Aristokrat im republikanischen Frankreich nicht wohl fühlte, war, ähnlich wie Nietzsche, ein Heimatloser. Im Sommer 1882 weilte er als Gast von Richard Wagner in Bayreuth und damals soll es geschehen sein, dass der Meister selbst einen seiner Getreuen, den jungen Gelehrten Ludwig Schemann, zu dem alt und kränklich wirkenden französischen Grafen hingeführt habe mit den Worten: «Sauve-le»[11]. Er meinte damit, dass der von ihm selbst auserkorene junge Mann nun zum Retter des beinahe vergessenen Werkes Gobineaus werden sollte, indem er es durch Übersetzung in Deutschland bekannt mache. Er hatte richtig gewählt: der «Auftrag» kam den Bestrebungen sowie der Lebenssituation des jungen Schemann sehr gelegen. Die «Eindeutschung» Gobineaus wurde nun zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe. Er begann sogleich mit der Übersetzung des «Essai» ins Deutsche und gründete 1894 die Deutsche Gobineau-Vereinigung mit dem Zweck, für die Verbreitung des Werkes von Gobineau in Deutschland die notwendigen Mittel zu beschaffen.

Als ein elitärer Honoratiorenverein, in dem sich, wie Schemann sich ausdrückte, gegenüber dem früher führenden «Bayreuther Element» mit der Zeit «die eigentliche Kernschar der wirklichen Deutschen» durchsetzte, war die Gobineau-Vereinigung mit zahlreichen deutsch-nationalen Vereinigungen vernetzt. Der an der Spitze des Alldeutschen Verbandes stehende vornehm kulturbewusste und

[10]Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen vom Grafen Gobineau, Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann, Erster Band Stuttgart 1898, S. 1, und Vierter Band, Stuttgart 1901, S. 323.

[11]E.J. Young. Gobineau und der Rassismus, Eine Kritik der anthropologischen Geschichtstheorie, Archiv für Vergleichende Kulturwissenschaft, Herausgegeben von Anton Hilckmann, Band 4, Meisenheim am Glan 1968, S. 235f.

gemässigte Heinrich Class korrespondierte mit Schemann und lud ihn zu Tagungen des Vorstandes ein[12]. Der als «Kaderschmiede» des Alldeutschen Verbandes gegründete Kyffhäuser Verein deutscher Studenten war der Gobineau-Vereinigung angeschlossen und ernannte Schemann zu seinem Ehrenmitglied. General Eduard von Liebert, Vorsitzender des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie, war Mitglied der Gobineau-Vereinigung und korrespondierte mit Schemann bis in die 1930er Jahre. Eng war die Verbindung mit der schon in den 1880er Jahren gegründeten Deutsch-antisemitischen Vereinigung, dem Hammer Bund, dem Schemann als Mitglied angehörte und dessen Gründer, Autor und Verleger antisemitischer Schriften, Theodor Fritsch, seinerseits Mitglied der Gobineau-Vereinigung war[13]. Antisemitismus und Ablehnung der Sozialdemokratie waren bei den Mitgliedern dieser Vereine eine Selbstverständlichkeit – kennzeichnend ist aber auch der überall präsente Widerstand gegen die zunehmenden Emanzipationsbestrebungen der Frauen, was 1912 zur Gründung des Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation (auch «Antifeministische Liga» genannt) führte. «Antifeminismus gehörte als integraler Bestandteil zur deutschvölkischen Weltanschauung»[14].

Nicht nur im antisemitischen, sondern auch im «antifeministischen Netzwerk» nahm Ludwig Schemann eine führende Stellung ein, die durch verschiedene in seinem Nachlass erhaltene Drucksachen und Briefe gut belegt ist. So unterzeichnete er den Gründungsprospekt und sorgte dafür, dass sich die Aufforderung zum Beitritt an «jeden wahlfähigen **deutschen** Mann und an jede volljährige **deutsche** Frau» richtete (Hervorhebung durch Schemann). Durch das Epithet «deutsch» qualifizierte sich die «Antifeministische Liga»

[12] 25 Jahre Gobineau-Vereinigung 1894–1919, Ein Rückblick von Ludwig Schemann, Strassburg 1919, S. 31, dort auch eine Liste der angeschlossenen Vereine. Im Nachlass Ludwig Schemann, Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. findet sich Material zu den Vereinen unter II D und Korrespondenz unter IV B 1/2. – Dem Vorsteher der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Winfried Hagenmaier, und seiner Mitarbeiterin Frau Becherer danke ich herzlich für die mir freundlich gewährte Hilfe.

[13] Michael Bönisch Die «Hammer»-Bewegung, in: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» (wie Anm. 9), S. 341–365. – Material zur Verbindung der Gobineau-Vereinigung mit antisemitischen Vereinen auch: UB Freiburg i. Br. NL Ludwig Schemann, II D.

[14] Ute Planert, Antifeminismus im Kaiserreich, Diskurs, soziale Formation, und politische Mentalität, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 124, hg. von Helmut Berding, Jürgen Kocka, Hans-Peter Ullmann, Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1998, S. 130.

als «auf dem Boden des rassistisch definierten Antisemitismus» stehend[15].

Zu den erwähnten national-völkischen Tendenzen der mit der Gobineau-Vereinigung verbundenen Vereine tritt die in der Gesellschaft für Rassenhygiene vertretene rassenbiologische Richtung mit ihrem Organ, der von Ludwig Woltmann begründeten Politisch-anthropologischen Revue (PAR). In seinem Jahresbericht von 1912 empfiehlt Schemann den Mitgliedern der Gobineau-Vereinigung nicht nur die Zeitschrift selbst, sondern auch einen von ihr veröffentlichten Sonderdruck, eine Schrift, in der mit sozialdarwinistischer und antifeministischer Argumentation der Krieg als Auslöser «männlicher Energie» geradezu herbeigesehnt wird[16]. Mitarbeiter der PAR wie der Biologe und Rassenforscher Otto Ammon sowie der Franzose Vacher de Lapouge, der die Lehre Gobineaus aus der Perspektive der Rassenbiologie auslegte und Mitglied der deutschen Gobineau-Vereinigung war, korrespondierten während vieler Jahre mit Schemann[17].

Einer der eifrigsten Mitarbeiter Schemanns beim Aufbau der Gobineau-Vereinigung in Deutschland war Eugen Kretzer, der ein Theologiestudium absolviert, in Basel als Student auch Nietzsche gehört hatte und jetzt in Frankfurt als Gymnasiallehrer wirkte[18]. Er war es, der Meta von Salis, die er als für Gobineau «prädestiniert» bezeichnete, in die Gobineau-Vereinigung einführte. Als Verfasser einer Broschüre über «Friedrich Nietzsche in seinen Werken» kannte und bewunderte er ihr Buch über Nietzsche, das auf Grund einer Vertrautheit mit dem «Edelmenschen» verfasst war, mit der der ehemalige Student Kretzer sich nicht messen konnte. Im Sommer 1901 suchte er sie auf einer Wanderung mit seinen beiden Töchtern in

[15] L.c. S. 124 und dazu Anm. 54, S. 339. Auch Ute Planert bezeichnet Schemann als «eine der Leitfiguren der deutsch-völkischen Bewegung». Er «sorgte für die Verbreitung des Aufrufs unter den Mitgliedern seiner Gobineau-Vereinigung».

[16] UB Freiburg i. Br. NL Ludwig Schemann II D, Gobineau-Vereinigung. «Der Krieg als Kulturfaktor, als Schöpfer und Erhalter der Staaten» von Otto Schmidt-Gibichenfels, Herausgeber der PAR. Dazu Ute Planert (wie Anm. 14), S. 177 und S. 366, Anm. 3. Unter dem Titel: «Geschlechterpolitik im Ersten Weltkrieg» wird an vielen Beispielen der Zusammenhang von Antifeminismus und Kriegsbegeisterung nachgewiesen.

[17] UB Freiburg i. Br. NL Ludwig Schemann, IV B 1/2. Briefe. Der Nachlass Schemanns enthält ausser dem bereits erwähnten Material auch die an ihn gerichteten Briefe von Meta von Salis und von Eugen Kretzer.

[18] Eugen Kretzer lebte 1849–1921. Es gibt 3 Briefe von Nietzsche an Eugen Kretzer: Friedrich Nietzsche, Sämtliche Briefe, Kritische Gesamtausgabe, Berlin 1986, Nrn. 328, 504, 541.

ihrem väterlichen Schloss in Marschlins auf, um sie für die Gobineau-Vereinigung zu gewinnen[19].

Sein Besuch, über den er an Schemann Bericht erstattete, stand im Zusammenhang mit der als «Notschrei» bezeichneten Werbekampagne zur Beschaffung der finanziellen Mittel für eine zweite Auflage des Essai[20]. Im November desselben Jahres erhielt Meta ein kurzes Schreiben Schemanns, der, sich auf seinen Freund Professor Kretzer berufend, ihr das «vertrauliche Zirkular» zustellte, das die Bitte um finanzielle Unterstützung enthielt[21].Von Capri aus, wo sie jetzt den Winter zubrachte, antwortete sie, sie werde ihr Möglichstes tun «um die Gobineau'sche Gesinnung» unter ihren Freunden zu fördern und legte einen Geldbetrag bei. Gleichzeitig bestellte sie die von Schemann besorgte Neuauflage von Gobineaus «Les Religions et les Philosophies de l'Asie Centrale» (Paris 1900)[22]. Sie selbst, die jetzt ihrer Heimat den Rücken gekehrt hat, arbeitete an einem Gedichtband «Aristokratika», dessen erstes Gedicht «Mein Bekenntnis» mit den Worten beginnt: «Aller wahren Aristokratie// Wurzel ist gutes Blut...» Als Motto ist dem Band folgendes Zitat vorangestellt:

> «Mein Geschmack ist nicht der der neuesten Mode; ich empfinde selbst und liebe oder hasse nicht nach den Anweisungen des Tageblattes. Die Unabhängigkeit meines Geistes, die vollste Freiheit in meinen Meinungen sind unerschütterliche Vorrechte meiner edlen Herkunft. Der Himmel hat sie mir in die Wiege gelegt und so lange ich lebe, werde ich sie mir bewahren. Demzufolge bin ich nicht zufrieden mit dem, was dem Volke genügt, und ich suche andere Schätze als die, woran es zum Narren wird.
>
> Graf Gobineau».

Die Frauenrechtskämpferin und Freundin Nietzsches war zur Anhängerin Gobineaus geworden.

Unterdessen bemühte sich Kretzer mit mässigem Erfolg, die gelehrte Welt in Deutschland für Gobineau zu gewinnen. Seine

[19] Eugen Kretzer schreibt an Meta von Salis aus den Sommerferien in einem «Ostseehotel» am 22. Juli 1903, vor zwei Jahren hätten «wir drei arme Landstreicher» bei ihr «freundliche Aufnahme gefunden...» UB Basel, NL 61, S I D g. Nr.1

[20] Eugen Kretzer an Ludwig Schemann, 18. Oktober 1901: «Frl. Dr. Meta von Salis-Marschlins in Schloss Marschlins bei Landquart, Schweiz, im Winter Villa Helios, Capri, habe ich im Sommer aufgesucht, teils um meinen Töchtern einen interessanten Eindruck zu verschaffen, teils um sie für Gobineau zu interessieren für den sie prädestiniert ist. Sie lese ihn jetzt mit Eifer...» UB Freiburg i. Br. NL Ludwig Schemann, Kaps 28.

[21] Ludwig Schemann an Meta von Salis, 24. Oktober 1901, UB Basel, NL 61, S I D t, 31.

[22] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 28. November 1901, UB Freiburg i. Br. NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

Beiträge an die Deutsche Revue, die Preussischen Jahrbücher, die Hamburger Nachrichten, wurden abgelehnt, doch gelang es ihm, in Frankfurt zu Wort zu kommen. In einem Vortrag stellte er Gobineau als «einen der führenden Geister für die werdende Weltauffassung der kommenden Zeit» dar[23] und verglich in der Frankfurter Zeitung unter dem Titel «Gobineau, Nietzsche, Chamberlain» die Rassenlehre des Franzosen mit entsprechenden Stellen aus Nietzsche[24]. So zitiert er (ungenau) Nietzsches Definition des Europäers: «Der europäische Mischmensch – ein leidlich hässlicher Plebejer»[25]. Dem gegenüber beurteilt er Chamberlains auf die Zukunft gerichtete Idee, eine «werdende edle Rasse» könne durch Züchtung erreicht werden, als eine «Umkehrung des Gobineau'schen Werthurteils über Rassenmischung». Diese Umkehrung sei «wunderbar auf die modernen Engländer und den Autor selbst zugeschnitten». Kretzer vermeidet es aber, den gefährlichen Punkt, dass Chamberlain mit den künftigen Edelmenschen der höheren Stufe die englische Nation gemeint haben könnte, aufzugreifen und verlagert seine Kritik darauf, zu erklären, nicht der Autor der «Grundlagen des 19. Jahrhunderts» sondern Gobineau habe «die Verwendung des Rassenbegriffs, oder, wenn man will, der Bluthypothese zur Lösung des Rätsels der Menschheitsgeschichte» entdeckt. Diese Stelle ist in dem von Meta von Salis aufbewahrten Zeitungsausschnitt mit dicken schwarzen Strichen markiert. Sie hat sich zweifellos an dieser Diskussion beteiligt und dabei gegen Chamberlain für Gobineau Stellung genommen.

In seinem Eifer für die Verbreitung von Gobineaus Rassenlehre vermochte es Kretzer nicht, die umfassende Biographie, die Schemann nach der Übersetzung des Essai in Angriff genommen hatte, abzuwarten, und er publizierte in einer populären Reihe «Männer der Zeit» ein eigenes Buch über Gobineau, das unsorgfältig geschrieben ist und stellenweise fast den Charakter eines nationalen Pamphlets aufweist: das «Arierblut» habe «die weltgeschichtliche Aufgabe vollzogen, auch in unserm deutschen Volk ein Herrenvolk zur Weltherrschaft heranzubilden»[26]. Den Pessimismus Gobineaus verwirft er

[23] Eugen Kretzer an Ludwig Schemann, 3. Oktober 1900, UB Freiburg i. Br. NL Ludwig Schemann, Kaps 28.

[24] Frankfurter Zeitung, 22. Juli 1902, UB Basel, NL 61, Nietzscheana I 29, Nr. 18.

[25] Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse VII/223, Kritische Studienausgabe 5, München 1988 S. 157.

[26] Joseph Arthur Graf von Gobineau, Sein Leben und sein Werk von lic. Dr. Eugen Kretzer, Leipzig 1902, S. 125.

als eine Haltung, die für «die Deutschen von heute» keine Geltung mehr habe und führt Schemanns Deutung der Gobineau'schen Menschheitsauffassung weiter: «Jenes Leibliche aber ist die Rasse» und: «Der Nationalitätengedanke aber ist im Grunde der Rassengedanke»[27].

Aus den Briefen von Kretzer an Schemann und Meta von Salis erfahren wir, dass seine Publikationen über Gobineau in Frankreich auf Interesse stiessen. Schon anlässlich seines Artikels in der Frankfurter Zeitung wurde ihm aus Paris Anerkennung zuteil, dass er Gobineau, «ce précurseur à peu près inconnu en France de l'illustre Fr. Nietzsche» wieder entdeckt und auf loyalere Weise als Chamberlain dargestellt habe[28]. Der Verfasser dieser Zuschrift, Robert Dreyfus, versichert, er werde sich dafür verwenden, Gobineau in Frankreich bekannt zu machen. Das tat er denn auch durch die Veranstaltung einer Reihe von Vorträgen an der École des Hautes Études Sociales in Paris im Winter 1904/05, zu denen er Kretzer einlud[29]. Hätte dieser der Einladung Folge geleistet – was er gerne getan hätte, doch wurde er durch seine «Schulmeisterei» in Deutschland zurückgehalten – so wäre ihm vielleicht ein Licht aufgegangen darüber, dass seine von nationalem Wunschdenken geprägte Interpretation weit zurückblieb hinter den sorgfältigen Untersuchungen eines gründlichen Kenners des originalen Werkes von Gobineau. Dreyfus weist nach, dass aus dem Essai weder für Antisemitismus noch für Nationalismus stichhaltige Begründungen abgeleitet werden können. In Bezug auf das Judentum beruft er sich auf die Autorität des bekannten Archäologen Salomon Reinach, der das jüdische Volk als einen Zweig der arischen Rasse betrachtete[30]. Wie wenig nationales Denken dem Autor des Essai bedeutete, zeigt Dreyfus überzeugend auf: wohl stelle Gobineau einzelne Kulturen dar und räume dem arischen Zweig der Weissen eine gewisse Vorzugsstellung ein, doch beschreibe er nicht starre Immobilität von in sich

[27] L.c. S. 141.

[28] Eugen Kretzer an Ludwig Schemann, 30. August 1902, UB Freiburg i. Br. NL Ludwig Schemann, Kaps. 28.

[29] Eugen Kretzer an Meta von Salis, 28. April 1905: «Ein junger Franzose... Robert Dreyfus, der durch meine Schriftstellerei zuerst von Gobineau gehört hat, ist einer von dessen Aposteln in Frankreich geworden. Er sandte mir im vorigen Herbst eine Einladung zu Vorträgen... «UB Basel, NL 61, S I D g, Nr. 4. Der Titel der Vortragsreihe lautete: «La morale aristocratique du comte de Gobineau».

[30] Die Vorträge erschienen im Druck: Robert Dreyfus, La vie et les prophéties du Comte de Gobineau, Paris 1905. Quatrième causerie: Théorie des races, Gobinisme et Antisémitisme, p. 96 Salomon Reinach: L'origine des Aryens, Histoire d'une controverse, Paris 1892.

geschlossenen Ethnien sondern den ständigen Wechsel, das Wandern, das die unzähligen Mischungen erzeugt[31].

Wir wissen nicht, ob das Buch, das Dreyfus im Anschluss an seine «Causeries» herausgab, Kretzer je zu Gesicht gekommen ist. Von einem Kontakt mit ihm ist nicht mehr die Rede, der Name «Dreyfus», den er das einzige Mal, da er ihn nennen musste, mit einem entschuldigenden «pardon» versehen hatte, blieb fortan in den Briefen an Meta von Salis tabu.

Während sie an ihrer Verehrung für Gobineau festhielt und versuchte, in Basel Freunde für ihn zu gewinnen, war Kretzer aus der Gobineau-Vereinigung ausgetreten und äusserte sich nun kritisch über die Tätigkeit von Schemann: «Sie wundern sich, dass in Basel kein Akademiker Gobineau verehrt. Wenn Sie erst, wie ich, Schemann durchschauten! – Sie wundern sich! Ich wundere mich über nichts mehr» schrieb er, und wenig später spricht er von Schemanns Gobineau Biographie, in der er vieles vermisse und finde, der Autor profiliere mehr sich selbst, um sich «als brillanter Historiker vor den Zunftgenossen (zu) legitimieren» als dass er über Gobineau informiere[32]. Weil Meta von Salis das Buch von Ernest Seillière über Nietzsches Freund Erwin Rohde mit Missfallen aufgenommen hatte[33], liess sich Kretzer auch ihr gegenüber zu einer persönlichen Kritik hinreissen: Es sei «charakteristisch, dass unerwünschte Begegnungen mit unerfreulichen Zeitgenossen Ihnen stets neue Klagen entlocken». Was sie beklage sei «ja doch nur Bestätigung der grossen Erkenntnis, worin Nietzsche und Gobineau übereinstimmen, ...dass wir heute in der von ihnen vorhergesehenen rapiden Décadence leben. Wir beide haben noch die letzten Vertreter der grossen Kulturperiode selbst gekannt und erlebt, die von 1750–1900 etwa zu rechnen wäre, Nietzsche, Wagner, Malwida u.a. Aber nun ist's zu Ende». Und nun folgt eine Tirade, die das übliche Vokabular des völkischen Antimodernismus umfasst: «Amerikanismus, Semitismus, Materialismus...» wobei er Meta von Salis, sich selbst und seine Töchter auf der Seite der «Aussterbenden» sieht, denn: «wie man sehr richtig gesagt hat: ‹Frauenbildung = Rassenselbstmord›»[34].

[31] L.c. Sixième causerie: Gobinisme et Nationalisme, Tableau des valeurs gobiniennes, p. 155ff und besonders p. 165f über die «Conclusion générale» des «Essai».

[32] Eugen Kretzer an Meta von Salis, 16. April 1913 und 7. Februar 1914. UB Basel, NL 61, S I D g, Nr. 27 und Nr. 29.

[33] Ernest Seillière, Nietzsches Waffenbruder Erwin Rohde, Berlin 1911. Kretzer korrespondierte mit Seillière, der ihm seine Bücher zukommen liess.

[34] Eugen Kretzer an Meta von Salis 7. Februar 1914. UB Basel, NL 61 S I D g, Nr. 29.

Der Gebrauch dieses Schlagworts, das Meta nicht unwidersprochen hinnahm, zeigt, dass Kretzer mit dem antifeministischen Diskurs, in dem Frauenbildung mit Bevölkerungspolitik verquickt wurde, sehr wohl vertraut war. Theorien dieser Art, die vom «Gespenst» des Geburtenrückgangs ausgingen und dafür die Verbesserung der Bildungschancen für Mädchen und den erleichterten Zugang der Frauen zu den Universitäten verantwortlich machten, erschienen in der Zeitschrift «Deutschlands Erneuerung», deren Autoren auch Mitarbeiter der von Kretzer gelesen «Politisch-anthropologischen Monatsschrift» waren. Die Angst vor dem «Bevölkerungsschwund», ein Phänomen, das mit imperialistischer Gesinnung zusammenhing, bestand auch in England und in Frankreich, doch die Koppelung dieses demographischen Problems an die antifeministische Bewegung und die Heftigkeit der Vorwürfe an die emanzipationswilligen Frauen war, nach Ute Planert, «ein deutsches Spezifikum»[35].

II.

Beim Ausbruch des Krieges kehrte Meta von Salis, die nun einen grossen Teil ihres Lebens auf Capri zubrachte, sofort nach Basel zurück und begann in einer beinahe hektisch anmutenden publizistischen Tätigkeit ihrer Betroffenheit Ausdruck zu verleihen. Mit zwei Gedichten, die sie in deutschen Zeitschriften erscheinen lässt, bekennt sie sich rückhaltlos zu Deutschland:

«Wo die deutschen Fahnen wehn
bei den Brüdern will ich stehn,
dreifach heilig dieser Krieg ... »[36]

Der deutschen Freundin gegenüber bezeichnet sie sich als «die alte Träumerin», die «erschüttert vor der Tatsache (steht), dass sie eine der erhabensten Epopöen der Weltgeschichte noch erleben soll.» Bei

[35] Ute Planert (wie Anm. 14), S. 199 – 203, Kapitel «Frauenbewegung und Bevölkerungspolitik»: S. 202 wird der Ausdruck «Rassenselbstmord» im Zusammenhang mit Geburtenrückgang gebraucht.

[36] Schwäbischer Merkur, 23. Oktober 1914. Das zweite Gedicht, in dem die Verse vorkommen: «Mein Heim ist tot, mir strahlt kein Kinderport/Dir, deutsches Volk, der Menschheit Adlerhort/Erfleh ich Sieg ... » erschien in Westermanns Monatsheften am 19. September 1914, UB Basel, NL 61. Mappe XVII A 1914. Daselbst befindet sich ein Verzeichnis der von Meta von Salis verfassten «Kriegsartikel», nach Jahren geordnet. Es sind deren 1914: 19, 1915: 36, 1916: 16, und 1918/19: 4, total also 75 Beiträge, die alle in schweizerischen Zeitungen veröffentlicht wurden.

einer Niederlage des deutschen Volkes, dessen Existenz jetzt auf dem Spiel stehe, wäre «Kannibalismus, mob und snob... die Perspektive». Vom Standpunkt des Rassismus aus sieht sie die Ambivalenz des Krieges gewissermassen als eine Offenbarung: «Er treibt das wundervollste, die tiefvergrabenen Urreserven arischen Volksadels wie die verheimlichsten Bestialitäten entarteter Krämer ans Licht hervor»[37]. Ihrer Freundin in England, die von einem «absolute war of aggression an the part of Germany» spricht und den Vorwurf des Verrats zurückweist[38], antwortet sie mit ihrer eigenen Beurteilung, die dem von seiner Rassenlehre bestimmten Gobineau'schen Geschichtsbild entspricht: «Ihr lasst Eure armen indischen und afrikanischen Untertanen auf Europa los und habt mit Eurem Vertrag mit den Gelben das deutsche Blut in Asien verkauft ... » England habe «den Fundamentalverrat an der Rasse, den Verzicht auf arischen Gesinnungsadel», begangen, es habe aber auch «den Edelteil des hochgeistigen französischen Volkes» verraten (wobei «Mob und Snobs» ausgenommen werden) und schliesslich «den ungeheuren Verrat an Deutschland und seinem tapferen, gradsinnigen, grossmütigen Kaiser» begangen. Sie endet mit dem Wunsch, «den schönen, mütterlichen Boden Europas» verlassen zu können, der jetzt «zum Spielplatz afrikanischer und asiatischer Bestialität» geworden sei. Eine Kopie dieses Briefes schickte sie an einen Freund aus der Zürcher Studentenzeit, Emil Krüger, der in Magdeburg Lehrer war. Dieser hielt das Schreiben für so wichtig, dass er es der Magdeburger Zeitung zustellte, die es unter der Rubrik «Deutsche Briefe aus fremden Ländern» als «Brief einer hochangesehenen Schweizerin» publizierte[39].

In Basel fand von Salis, wohl durch Vermittlung von Ernst Feigenwinter, Zugang zum Basler Volksblatt und veröffentlichte dort

[37] Meta von Salis an Berta Schleicher, 7. und 29. September 1914, UB Basel, NL 61, N II 13, 1, Nrn. 15 und 16.

[38] Charlotte Stuart an Meta von Salis, 28. August 1914, UB Basel, NL 61, S III/IV Nr. 3.

[39] Magdeburger Zeitung, 25. September 1914, UB Basel, NL 61, M XVII A 1914. In seinem Brief an Meta von Salis vom 29. September 1914 bat Krüger Meta nachträglich um Verzeihung, dass er ihre Antwort an Charlotte Stuart eigenmächtig der Magdeburger Zeitung geschickt habe: « ... aber der Brief war mir für meines Volkes und Landes gerechte Sache so wertvoll, dass ich sozusagen unter einem moralischen Zwang gehandelt habe». UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 11. – Emil Krüger (1852–1919) aus Lüchow bei Hannover war 1883–1886 an der Universität Zürich immatrikuliert. Er studierte Geschichte und belegte zum Teil die gleichen Vorlesungen wie Meta von Salis. Ich danke Frau Dr. B. Stadler vom Staatsarchiv des Kantons Zürich für ihre freundliche Auskunft über von Salis' Studium und ihre Studiengenossen/innen in Zürich.

eine Serie von 4 Artikeln über England und Frankreich[40]. Das rassisch verdorbene England, die «Krämernation», führe den Krieg gegen die «weisse Rasse und die arische Kultur». Es handle sich um «das Aufbäumen eines sittlich impotent gewordenen ... vergifteten Volkstums gegen deutsche Zucht, deutschen Idealismus, deutsche Treue». Was Frankreich betrifft, so folgt sie auch hier unter dem Titel «Zweierlei Volksseelen» einer unter den deutschen Anhängern Gobineaus beliebten These: der Adel Frankreichs, der edle Teil der Nation, gehöre der Rasse der germanischen Eroberer an und unterscheide sich von den Abkömmlingen der minderwertigen galloromanischen Urbevölkerung, dem «Pöbel», von dem die Revolutionen ausgehen und dessen Vertreter die gegenwärtige republikanische Regierung bildeten. Im jetzigen Krieg würden die «edlen Söhne» dieses unglücklichen Frankreich von ihrer «scheusslichen Regierung» und vom «englischen Völkerhenker» in den Tod getrieben[41].

Meta von Salis verfolgte das Kriegsgeschehen präzis und systematisch. Sie bat Berta Schleicher und andere Korrespondentinnen und Korrespondenten im Ausland um Zeitungsartikel und Berichte über persönliche Beobachtungen und Erfahrungen des täglichen Lebens in Deutschland. Sie benötigte Dokumente, die ihre Annahme von der «sittlichen Präponderanz» des deutschen Volkes bewiesen. Auf ihrem Schreibtisch häuften sich Zeitungsausschnitte aus Deutschland und Österreich, die sie bearbeitete und an die ihr bekannten Redaktionen der Neuen Zürcher Nachrichten, der Schaffhauser Zeitung und des Basler Volksblatts schickte. Diese Berichte zeigen in stets ähnlich verlaufenden, oft banalen Szenen Mut, heroisches Dulden und Ertragen aus allen Schichten des deutschen Volkes.

Eine vorzügliche Informantin war Resa von Schirnhofer, Meta von Salis' Studiengenossin in Zürich, die jetzt in Brixen lebte und kluge temperamentvolle Berichte über ihr Leben in der südtiroler Kleinstadt verfasste: Der «schöne Tod fürs Vaterland» eines Neffen erweckt in ihr zwiespältige Gefühle von «der ganzen moralischen Schwere dieser entsetzlichen Zeit» ... den «hässlichen Manifestationen der Psyche», unter denen sie aber doch «viele grosse vornehme Züge» wahrnehmen kann. In einem Beitrag «Cultur und Helden-

[40]Basler Volksblatt vom 19. und 26. September 2. und 3. Oktober 1914. Die zitierten Stellen: 2. Oktober und 26. September. UB Basel, NL 61, M XVII A, 1914.

[41]Das letzte Zitat: aus einem Brief von Meta von Salis an Berta Schleicher vom 12. Oktober 1915. Ebenso am 25. Oktober 1915: « ... armes Frankreich, muss für England bluten ... ». UB Basel, NL 61, N II 13,2.

tum» zitiert von Salis in den Neuen Zürcher Nachrichten lange Stellen aus diesem Brief und führt den Gedanken der Freundin weiter: Das Heldentum primitiver Völker sei ein anderes als das der Kulturvölker, bei «morsch zusammenbrechenden Menschenverbänden» gäbe es nur noch die «theatralische Geste, während die «kulturelle Abgründlichkeit der Volksseele» für die Zentralmächte charakteristisch sei.

Rosa von Schirnhofer beendet ihren Brief mit der Schilderung der Szene, die sich im Moment des Schreibens vor ihren Augen abspielt: Die Regimentsmusik begleitet die blumengeschmückten Soldaten zum Bahnhof, «nachdem das Militär auf dem Domplatz vom Fürstbischof mit dem Allerheiligsten gesegnet wurde»[42].

Aus den Dutzenden von Zeitungsartikeln, die Meta von Salis in den Jahren 1914 bis 1918 erscheinen liess, sei der im Januar 1915 in der Kölnischen Volkszeitung veröffentlichte hervorgehoben: «Moralische Neutralität». Es ist ihre Antwort auf die berühmte Rede von Carl Spitteler vor der Helvetischen Gesellschaft in Zürich, die als «Unser Schweizer Standpunkt» in die Schweizergeschichte eingegangen ist. «Wo Bruderblut und Rasse verleugnet und verraten werden, besteht für mich kein Zweifel mehr» ... «moralisch neutral» bleiben, hiesse «gegen Recht und Unrecht stumpf und gleichgültig bleiben». Spittelers realistische Einschätzung des monarchischen Machtstaates bezeichnet sie als «unverkennbare Befeindung» und in seinem Plädoyer für Kleinstaatlichkeit, Demokratie und Föderalismus sieht sie einen Verrat des Dichters an seinem Brudervolk, dessen Sprache er spricht.

> «Herr Spitteler dichtet und kann Zeuge sein einer Epoche deutschen Heldentums, die wir mitzuerleben begnadigt sind, ohne dass ein Funke in seine Seele überspringt und prachtvolle Metren zu seiner Verherrlichung auslöst?»[43]

[42] Resa von Schirnhofer an Meta von Salis, 19. Februar 1915 UB Basel, NL 61, S III/IV Nr. 38, und: Neue Zürcher Nachrichten, 2. März 1915 (nur als Hs. erhalten: M XVII A2 1915). Über Resa von Schirnhofer (1855–1948): Curt Paul Janz, (wie Anm. 7), Band 2, S. 268–281 und die Literaturangabe: Janz, Band 3, S. 398. Resa von Schirnhofer hatte 1883 am Staatsgymnasium Linz die Maturität erworben und begann ihr Studium in Zürich gleichzeitig mit Meta. Ihr Hauptfach war Philosophie.

[43] Kölnische Volkszeitung, 20. Januar 1915 Nr. 56: «Moralische Neutralität von Dr. phil. Meta von Salis-Marschlins (Basel)». UB Basel, Nachlass 61, M XVII A, 1915, Nr. 3. – Vgl. Peter Wegelin, Carl Spittelers Schweizer Standpunkt, Eine Studie zu Nationalbewusstsein des Deutschschweizers um 1900, Horgen 1981 (Diss. Bern 1982).

Erwartete sie von ihm eine Dichtung, die Krieg und Heldentum pries? Vielleicht muss man die in gewundener Form gestellte Frage so verstehen, dass sie damit ihre eigene Auffassung von Dichtung preisgibt: «prachtvolle Metren», die, was auch immer, «verherrlichen».

Die Ablehnung der «moralischen Neutralität» und die Parteinahme für Deutschland durch eine Schweizerin wurde in Deutschland gut aufgenommen und bescherte der Verfasserin eine ganze Reihe zustimmender Briefe. Auch von Seiten der Schweiz wurde ihr eine Genugtuung zuteil durch Rudolf Bächtold, der in einer im Sommer 1916 erschienenen Broschüre Spittelers «Standpunkt» als politischen Dilettantismus verwarf und, indem er das schweizerische Demokratieverständnis kritisch betrachtete, durch die von ihm entwickelte geopolitische Perspektive sogar Verständnis für die monarchische Staatsform Deutschlands zeigte. Mit einem in der Schaffhauser Zeitung publizierten Artikel «Mannesstolz» sprach Meta von Salis ihre Anerkennung aus: «Männerstolz vor Königsthronen» sei selten und zeuge von «sittlicher Höhe und Mut»[44].

III.

Berta Schleicher (1889–1969), die Biographin von Meta von Salis, war «Tochter, Enkelin und Urenkelin von Soldaten»; ihr Vater und Grossvater hatten in der deutschen Armee hohe militärische Ränge inne gehabt[45]. Geboren in München verbrachte sie ihre Jugend in ländlicher Umgebung im Elsass – einiges deutet auf eine nahe Bekanntschaft mit Albert Schweitzer und dem Dichter Friedrich Lienhard – später erfolgte die Übersiedlung der Familie nach Strassburg, Metz und wieder nach München. General Schleicher, Bertas Vater, war als Wagner-Verehrer ein «Habitué» von

[44] Rudolf Bächtold, Die nationalpolitsche Krise in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland, Basel 1916. – «Mannesstolz», Leitartikel in Schaffhauser Zeitung, 18. Februar 1916, gez. M.S. – UB Basel, NL 61 M XVII A. 1916. Der Ausdruck «Mannesstolz» bezw. «Männerstolz» ist nicht nur ein Schillerzitat (Ode «An die Freude»), sondern wurde im Zusammenhang mit dem Eindringen der Frauen in die kaufmännischen- und Lehrberufe im antifeministischen Diskurs oft verwendet. «Männerstolz» wehrte sich gegen weibliche Konkurrenz und weibliche Vorgesetzte. Ute Planert (wie Anm. 14), S. 73. K. Domscheit, Antifeminismus im Deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverband 1893–1918, 1990 (Magisterarbeit, unpubliziert). Der letztgenannte Verein war der Gobineau-Vereinigung angeschlossen.

[45] Berta Schleicher an Meta von Salis, 11. Oktober 1919. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 233 und an Otto Henschele, 2. April 1941, Schiller Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv Marbach.

Bayreuth und begegnete dort möglicherweise in den 1870er Jahren Malwida von Meysenbug und ihrer Adoptivtochter Olga Monod-Herzen[46]. Wir finden die junge Berta Schleicher um 1912 als Vertraute Olga Monods im Begriff die Biographie der 1903 verstorbenen Malwida, der Verfasserin der berühmten «Memorien einer Idealistin», eines Bestsellers der 1850er Jahre, zu verfassen. Sie wandte sich im Spätsommer 1912 an Meta von Salis mit der Bitte um Auskunft über ihren früheren Verkehr mit Malwida. Dies wurde bereitwillig gewährt und nach diesem ersten Kontakt vertiefte sich die Beziehung der beiden Frauen zueinander und wurde schliesslich zu dauernder Freundschaft.

Die Annäherung wurde – ausser der Beziehung zu Olga Monod – durch eine weitere gemeinsame Bekannte gefördert: Es stellte sich heraus, dass eine Freundin Bertas, Alice Pöhlmann, die Tochter einer Jugendfreundin von Meta von Salis war, die mit ihrer Familie in Strassburg lebte. Deren Mann, Otto Pöhlmann, hatte als Beamter der Universität mit der dort deponierten Gobineau-Stiftung zu tun, für die sich auch seine Tochter Alice interessierte[47]. So hatte Meta von Salis mit der jungen Freundin, von der sie bald mit «madre» angeredet wurde, in erwünschter Weise einen weiteren Zugang zur Welt Gobineaus gefunden[48]. Der nächste Schritt der werdenden Freundschaft mit den beiden jungen Mädchen bestand darin, dass Berta Schleicher sich bei der älteren Freundin nach den von ihr verfassten Büchern erkundigte und Meta von Salis' Dissertation und, wohl als Zeichen eines besondern Vertrauens, auch ihre Verteidigungsrede im Prozess von 1895 zugesandt erhielt. Es spricht manches dafür, dass Meta von Salis in Berta Schleicher den Typ der jun-

[46] Olga Monod-Herzen, geb. ca. 1850, war die Tochter des Exil-Russen Alexander Herzen (1812–1870), den Malwida von Meysenbug (1816–1903) in den 1850er Jahren im Londoner Exil kennenlernte und dessen Memoiren sie aus dem Russischen übersetzte. Sie nahm Herzens Töchter Natalie (1844–1936) und Olga auf und erzog sie nach ihren Prinzipien. Zwischen ihr und dem Kind Olga bestand eine innige Liebe, ein Verhältnis, das den Zeitgenossen (u.a. Nietzsche) auffiel. 1873 heiratete Olga in Florenz den französischen Historiker Gabriel Monod (1844–1912). Meta von Salis war seit ihrem Aufenthalt bei Malwida in Rom im Winter 1878/79 mit diesen Verhältnissen längst vertraut, als sie Berta Schleicher kennen lernte. Vgl. auch die entsprechenden Stellen bei Curt Paul Janz, Freidrich Nietzsche (wie Anm. 7).

[47] Berta Schleicher und Alice Pöhlmann an Meta von Salis, 24. Mai 1913, Ansichtskarte mit dem «Gobineau Zimmer» der Universität Strassburg. UB Basel, NL 61.

[48] Alice Pöhlmann an Meta von Salis, 3. November 1914: («liebe madre»). UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 16.

gen deutschen Frau verkörpert fand, der ihrem Ideal entsprach: «Das ist es, was ich bei der Jugend so sehr begrüsse: Persönlichkeit, von sich viel verlangende Menschen. Die dick bepinselten Oberflächenfrauen sind ein solcher Zeitverlust». Die Stetigkeit des Charakters von Berta Schleicher, von der Meta von Salis sagt: «Wollen und Können haben Sie», kommt zum Ausdruck in ihrer Handschrift, die mit tadellos klaren und scharfen Schriftzügen über Jahrzehnte unverändert bleibt[49].

Der Ausbruch des Krieges verlieh der entstehenden Freundschaft einen neuen Impuls, indem sich der Patriotismus der Deutsch-Elsässerin mit dem Gefühl der Bündnerin verband, die mit ihrer Heimat zerfallen war und sich nun mit ihrem ganzen Wesen Deutschland zuwandte.

Im August 1914, als «die Schicksalswende unsagbar dumpf auf uns allen lastet», findet Berta Trost in Metas Büchern. Ihr Verständnis und Einfühlungsvermögen in Metas Gedichte berührte diese tief und brachte sie dazu, sich der jüngeren Verehrerin gegenüber offen zu geben. Sie spricht von ihren Misserfolgen bei Zeitungen und Zeitschriften, die ihre Beiträge ablehnten, «weil uns die herrschende Partei und die literarische Streberei im Vaterland seit 1895 geächtet und totgeschwiegen hat». Im Winter 1915 hält sie «in tiefem Geheimnis täglich Zwiesprache» mit Berta und Alice, deren «sommerliches Bild» vor ihr steht. Sie dankt Berta für ihr liebevolles Gedenken am Jahresende: «In solchen Momenten fassen zwei Seelen recht eigentlich Kontakt»[50].

Zur ersten persönlichen Begegnung kam es im Sommer 1915, als beide Freundinnen Meta von Salis im Wildbad besuchten. Jetzt wurde auch Berta als «Mein liebes zweites Töchterchen» angesprochen und von Salis unterzeichnet ihren Brief als «Ihre töchterstolze alte madre», der sich gleich als «Mit-madre» ihre Freundin und Hausgenossin am Heuberg in Basel, Hedwig Feigenwinter-Kym, anschliesst[51]. Wir haben es von nun an mit einem Bund von vier Frauen zu tun, einem älteren und einem jüngeren Freundinnenpaar, die sich als Familie verstehen (der Ausdruck famiglia wird in den

[49] Beide Zitate: Meta von Salis an Berta Schleicher, 16. Dezember 1913. UB Basel, NL 61, N II 13,1 Nr. 12.

[50] Meta von Salis an Berta Schleicher, 20. Dezember 1914 und 11. Februar 1915. UB Basel, NL 61, N II 13,1.

[51] Meta von Salis an Berta Schleicher, 12. Juni 1915. UB Basel, NL 61, N II 13,2. – Hedwig Kym hatte 1910 den Juristen Nationalrat Dr. Ernst Feigenwinter (1853–1919) geheiratet, und Meta von Salis folgte dem Ehepaar nach Basel, wo sie gemeinsam das Haus Heuberg 12 bewohnten.

Briefen oft verwendet), eine Konstellation, die bis zum Tod Metas bestehen blieb.

In den Briefen der folgenden Jahre kommentieren Meta und Berta das Kriegsgeschehen mit wechselnden Gefühlen von Triumph und Begeisterung bis zu tiefer Niedergeschlagenheit. Wenn das vaterländische Empfinden für beide noch massgebend ist, so ist dies für von Salis schmerzlich, denn der Vergleich der Schweiz mit Deutschland fällt zu Ungunsten der ersteren aus:

> «Bei Ihnen draussen lässt der Krieg die Menschen höher und tiefer wachsen, stellt sie fester auf die Heimatscholle ... und verleiht ihnen Schwingen, die über allen Schein hinaus ins leuchtend Wesenhafte im höchsten Sinn Wahre tragen. Wie schön und gross ist das. Bei uns fehlt der wirkliche Zug nach oben ... ein paar längst abgedorrte Phrasen und Begriffe ohne Vorstellungen tun's bei der Mehrzahl und die Anbetung vor dem goldenen Kalb äussert sich drastisch in der Reverenz vor dem heuchlerischen, mammonsüchtigen England»[52].

Gegen Ende des Krieges stellt sie mit Genugtuung fest, «dass die Elite der Deutschschweizer ihre Bluts- und Gesinnungspflicht hochhält», doch fügt sie hinzu: «Am Pack und an den Tröpfen liegt schliesslich Nichts»[53].

Stärkung für ihr deutsch-nationales Fühlen und Denken findet sie in der Lektüre der Briefe Heinrich von Treitschkes. Im Zusammenhang mit der Erinnerung an ihre Mutter, von der sie sagt, sie sei «eine starke und gegen sich selber harte Frau gewesen», lobt sie Treitschke «als Prachtscharakter, wie ihn ein anderes Land kaum hervorbringen dürfte. Freilich hat er die Zucht im Blut, die dem deutschfeindlichen Völkerpöbel ein Grund zum Anlass dieses Krieges wurde». Als Sachse den Preussen verdächtig sei er «aufrecht und unbezwungen» seinen Weg gegangen: «Man fühlt, welche grossen Einzelnen die grosse Zeit heraufführen halfen, deren wir Zuschauer uns so viel würdiger erweisen müssten». Das nationale Denken beeinflusst auch ihr Urteil über Kunstwerke. Sie besucht die Rodin-Ausstellung im April 1918 in Basel fast widerwillig, und als sie vor der Skulptur des «Penseur» steht, die ihr von Friedrich Lienhard gepriesen wurde, wird ihr der Charakter des «Aufrechten» als eine typisch deutsche Eigenschaft bewusst: Was sie im Werk des französischen Künstlers sieht, ist nichts als «der verzerrte und auseinander gerenkte Körper

[52] Meta von Salis an Berta Schleicher, 11. Februar 1915. UB Basel, NL 61, N II 13,1.

[53] Meta von Salis an Berta Schleicher, 17. Dezember 1917. UB Basel, NL 61, N II 13, 3.

eines trotz des Übermasses Verkümmerten», dessen «Köpfchen» sich auf die «hässliche Faust» stützt, als wolle er sie benagen «wie Dante den Grafen Ugolino den Schädel Erzbischof Ruggieros benagen lässt»[54].

Treitschkes Auffassung einer Nation als einer auf der Loyalität ihrer Glieder beruhenden «idealen» menschlichen Gemeinschaft entsprach zwar dem elitären und vielleicht utopischen Denken, das Meta von Salis in ihrer Jugendschrift «Die Zukunft der Frau» entwickelt hatte. Man fragt sich aber, wie sie es übersehen konnte, dass der Begriff der Nation ihres Lieblingsautors während des Krieges, der sich wesentlich an Preussen orientierte, auf der Grundlage eines strengen Paternalismus stand: «Obrigkeit ist männlich». Dieser «frauenfeindliche Impetus» kommt besonders in den viel gelesenen populären Schriften Treitschkes zum Ausdruck[55].

Auch Berta Schleicher suchte und fand in den Kriegsjahren geistige Orientierung bei einem Schriftsteller, nämlich dem ihr persönlich aus der elsässischen Heimat bekannten Friedrich Lienhard (1865–1929). Durch seinen Erfolgsroman «Oberlin» berühmt geworden, wurde er gelegentlich als «Theoretiker der Heimatkunst» eingestuft, und gewiss hat sein Ruhm in Deutschland mit dem Verlust des Elsass nach dem Ersten Weltkrieg zu tun[56]. Seine theoretischen Schriften «Wege nach Weimar», «Deutschlands Europäische Sendung» und «Neue Ideale» zeigen ihn als den Verfechter eines aggressiven Nationalismus, der unter dem dünnen Firnis human tönender Phrasen eine gefährliche Tendenz zur Verherrlichung des Kollektivs und zur Verachtung des Einzelnen verbirgt. Die biologisch begründete Rassenlehre lehnt er ab und stellt dem «Arier» das Heldentum der «Edelrasse grosser Seelen» gegenüber. Wenn es leider möglich sei, dass der religiöse Deutsche und der nicht minder religiöse, «ideale, gottbewusste Franzose ... dennoch das Gewehr auf ihre Körper richten müssten», dann geschehe dies unter «Mitgliedern einer Masse, die den Gesetzen aller Masse gehorcht». Wir müssen aber «daran arbei-

[54] Meta von Salis an Berta Schleicher, 7. April 1918. – Erste Erwähnung der Treitschke-Lektüre: am 12. Januar 1916. UB Basel, NL 61, N II 13,4 und N II 13,2.

[55] Ute Planert verweist auf Treitschkes Verlesungen über «Politik», sein Lieblingskolleg, mit dem er zwischen 1863 und 1896 (so oft wurde das Kolleg wiederholt) die studentische Jugend beeinflusste. Heinrich von Treitschke, Politik, Vorlesungen gehalten an der Universität Berlin, 1899, hg. von M. Cornicelius, daselbst das Zitat «Obrigkeit ... » zitiert bei U. Planert (wie Anm. 14), S. 36 und S. 416.

[56] Hildegard Châtellier, Friedrich Lienhard in: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» (wie Anm. 9), S. 114 – 130.

ten, die Masse mit Geist und Seele zu durchdringen ... uns selber in Mitglieder einer Edelrasse verwandeln»[57]. Dies wurde 1907 geschrieben, die Begriffe «Seele», «Beseelung», «Vergeistigung» usw., die Lienhard so gerne verwendet, bekommen aber während des Krieges einen andern Klang, wenn es zum Beispiel heisst, «die deutsche Seelenkrone» sei jetzt zu schmieden «im Kampf gegen Europa und die halbe Welt», oder: durch die Menschheit gehe jetzt «ein dröhnendes ‹Wir›», daraus werde sich Deutschland zu «seinem unvergänglichen ‹Ich› erheben»[58].

Das dröhnende «Wir» verfehlte seine Wirkung nicht auf «edle Seelen». Beim Anblick eines militärischen Aufmarschs, einem Auszug von Soldaten an die Front, erinnert sich Berta Schleicher an eine Stelle aus einem nicht genannten Werk von Lienhard, die ihr so gut gefällt und der Situation angemessen scheint, dass sie sie in einem Brief an die Freundin zitiert: « ... und durch die gleichmässig grauen Regimenter weht ein gleichmässiger Wunsch, ein einziges Gebet. Vor ihnen aber riesenhaft, steht Bismarck neben Friedrich dem Grossen»[59].

Kein anderer Autor wird in dem mit Literatur reich befrachteten Briefwechsel von Berta Schleicher und Meta von Salis so oft erwähnt wie Friedrich Lienhard. Schon im Dezember 1914 liest Meta von Salis eine Schrift von ihm. Nach ihrem Besuch in München, im Herbst 1916, greift Berta Schleicher als erstes zum 6. Band der «Wege nach Weimar» und erwähnt in ihrem Brief an die Freundin eine von Meta von Salis angestrichene Stelle[60]. Es wurde also gemeinsam gelesen und über das Gelesene gesprochen. Seitdem Lienhard sich in Weimar niedergelassen hatte, fand zwischen ihm und Berta ein reger Briefwechsel statt: Er berichtet über die Aufführung seiner Dramen – im Herbst 1917 wurde sein «Luther» am Reformationsfest auf «mehr als 30 deutschen Bühnen» gespielt – und über einen Brief, den er an Präsident Wilson gesandt hatte. An Meta von Salis, die ihm ihrerseits schrieb, lässt er Grüsse bestellen. Sie liest «Wege nach Weimar» und versichert, ein Aufsatz Lienhards sei ihr

[57] Friedrich Lienhard, Wege nach Weimar III, Heft 1, Oktober 1907 S. 9: «Gobineau und die Rassenfrage».

[58] Zitate aus: Friedrich Lienhard, Deutschlands Europäische Sendung, 1915, S. 13 und S. 29. In seiner Broschüre «Neue Ideale» von 1900 liest man den Satz: « ... das unruhige Judentum» sei gern «Anhänger eines abstrakten Freisinns, der die Kriege abschafft, die Nationalitäten verleugnet ... ». S. 17.

[59] Berta Schleicher an Meta von Salis, 16. November 1916. UB Basel, NL 61, S III/IV Nr. 101.

[60] Berta Schleicher an Meta von Salis, 2. Oktober 1916. UB Basel, NL 61, S III/IV Nr. 95.

«Herzensstärkung» gewesen. Schliesslich zählt sie die literarischen Werke Lienhards auf, die sie lesen möchte und bestellt hat. Neben zwei Erzählungen und Dramen sind es auch «Neue Ideale» und «Deutschlands Europäische Sendung»[61].

Nach der deutschen Niederlage wird Lienhard für Berta Schleicher zum eigentlichen geistigen Halt und Seelenführer. Jetzt, «wo es wie Zentnerlast auf dem Herzen eines jeden liegt, der sein Vaterland liebt», erinnert sie sich an den Zuspruch, den er ihr vor Jahresfrist, im Herbst 1917 zu ihrem Geburtstag geschickt hatte: «Held und Kind / tapfer und treu ... » Auch diese Formulierung, in ihrer Banalität kennzeichnend für den Stil Lienhards, gefällt Berta Schleicher so gut, dass sie sie jetzt zu ihrer «Lebensdevise» erhebt[62].

1919 erscheint «Westmark», ein neuer Elsass-Roman, der von unsern Lienhard Verehrerinnen sogleich «verschlungen» und kräftig kommentiert wird. «Zia», Hedwig Feigenwinter, hat viele Stellen angestrichen und nennt es ein «Kunstwerk», das sie über «Oberlin» stellt, während von Salis vorsichtiger urteilt, das Werk als «Kulturroman» fasst und es in diesem Sinn für «nahezu vollendet» hält. Es werde «unter diesem Gesichtspunkt ... auch kulturhistorisch – nicht dichterisch – allein von höchstem Wert bleiben»[63]. Berta Schleicher, unter dem Schrecken der Revolution in München stehend klammert sich an den versöhnlichen Schluss von «Westmark». Die Stelle, die sie in ihrem Brief an Meta von Salis mit Seiten – und Zeilenzahlen angibt, enthält die Worte einer Mutter: «es läge ein grosser Trost darin, dass der Himmel mit all seinen Sternen sich über die ganze Welt spannt. Denn man ist bei solchem Aufblick in das Weltall nie allein, man braucht nur abends die Sterne zu grüssen, wo schwingt die Seele auf ... »[64] Das «unvergängliche Ich», mit dem Lienhard 1915 die deutsche Nation gemeint hatte, wird jetzt zurückgenommen und schrumpft gewissermassen zusammen zur individuellen «Seele». Nach der nationalen Expansion ins Kosmische findet der Rückzug in die Innerlichkeit statt: «Neudeutschland wandert nun nach innen»[65]. Dass dies aber geschieht, ohne dass die von Treitschke

[61] Meta von Salis an Berta Schleicher, 18. Oktober und 23. November 1917. UB Basel, NL 61, N II 13,3.

[62] Berta Schleicher an Meta von Salis, 21. Oktober 1918. UB Basel, NL 61, S III/IV Nr. 172.

[63] Meta von Salis an Berta Schleicher, 10. April 1919. UB Basel, NL 61, N II 13.5.

[64] Friedrich Lienhard, Westmark, Roman aus dem gegenwärtigen Elsass, Stuttgart 1919, S. 165. Zitiert im Brief von Berta Schleicher an Meta von Salis, 17. April 1919. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 210.

[65] «Westmark», S. 67, zitiert bei H. Châtellier, Handbuch zur «Völkischen Bewegung» (wie Anm. 9), S.126 (als Beispiel für Lienhards Idee der «Reichsbeseelung»).

vorgebildete «aufrechte» Haltung aufgegeben würde, drückt Berta Schleicher aus mit den Worten: «Da tun Worte an das stille tapfere Deutschland not; u. der Gedanke, wie furchtbar es wäre, nicht zur seelischen Auslese zu gehören, muss uns stündlich begleiten zum Aufrechterhalten»[66].

IV.

Am 5. Oktober 1918 wurden Meta von Salis und ihre Freundin Hedwig Feigenwinter, von einem Spaziergang zurückkehrend, von Auguste, der Haushälterin, mit dem «vernichtenden Bericht» dass Deutschland seine Niederlage eingestanden und um Frieden gebeten habe, empfangen. Mit einem Gefühl des Neides denkt Meta an ihre vor drei Jahren verstorbene Schwester Pauline, die das nicht mehr erleben musste: «finis Germanorum, exit aller Idealismus und aller Edeleigenschaften des Menschen, die Pforte ins Schlaraffenland des vulgärsten Materialismus und Mammonismus weit offen ... ‹La boue qui monte› Gobineau sah es kommen, es zu erleben war auch ihm nicht auferlegt»[67].

Während Berta Schleicher trotz der Unruhen in München unbehelligt blieb, bekam die Familie Pöhlmann in Strassburg die Schrecken der Besetzung durch die französische Armee zu spüren. Anfangs Dezember geschah es völlig unerwartet, dass ihr Haus umstellt und durchsucht, Otto Pöhlmann verhaftet und mit einigen andern hohen Beamten im Keller eines Forts von Strassburg während zwei Wochen eingesperrt wurde. Nach seiner Befreiung erfuhr Meta, die sich durch Schreiben an Bundesrat Ador und ans Rote Kreuz sofort für ihn eingesetzt hatte, dass es Soldaten aus Senegal waren, die das Fort bewachten und deren (überigens harmlose) Bemerkungen sich Alice Pöhlmann hatte gefallen lassen müssen, als sie, tapfer wie sie war, ihrem Vater warme Kleidung brachte – ein Szenario also, in dem Meta die Gobineau'sche Prophezeiung, auf die sie seit Beginn des Krieges immer wieder hingewiesen hatte, bestätigt fand. In einem Brief an Meta von Salis beschreibt Otto

[66] Berta Schleicher an Meta von Salis, 17. April 1919. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 210.

[67] Meta von Salis an Berta Schleicher, 6. Oktober 1918. Mit «finis Germanorum» ist nicht nur die Kapitulation sondern der Untergang der «arischen Rasse» gemeint, wie sie es zu Beginn des Krieges prophezeit hatte. (Brief an Berta Schleicher, 7. September 1914. UB Basel, NL 61, N II 13,1, Nr. 15,).

Pöhlmann, wie er nach seiner Befreiung Strassburg fluchtartig verlassen habe, und Frau und Tochter ihm folgten. Unter dem wenigen, das Alice mitnehmen konnte, war Kretzers Buch über Gobineau, das Meta von Salis ihr zu Weihnachten geschenkt hatte[68].

Wie zu Beginn des Krieges musste sich Meta auch jetzt durch Schreiben Erleichterung verschaffen. Im Nachlass befinden sich 4 Hefte: «Zum Weltkrieg, Mordfrieden usw. 1918/19» mit Texten, die sie sich «vom Herzen schreiben musste, um es zu ertragen, dass die feige und grossenteils auch feile Presse der deutschen Schweiz es ... nicht annahm». Es handelt sich um Beiträge an Zeitungen, die, wie sie schreibt, refusiert wurden, weil sie «für Deutschland oder gegen den Raubverband» – damit ist die Entente gemeint – verfasst waren[69]. Unter den Titeln: «Die Ententifizierung der Schweiz» und: «Soll Basel französisch werden?» beklagt sie den wachsenden fremden Einfluss, den sie in Basel an der Zunahme der französischen und englischen Sprache in Vorträgen und im Theater, aber auch der italienischen, etwa bei Obsthändlern und Zeitungsverkäufern, feststellt. In einem dritten Beitrag, den sie mit einem Jacob Burckhardt-Zitat einleitet, lehnt sie die Gründung des Völkerbundes ab zu einer Zeit, da «ein Mördervölkerknäuel die Zähne wetzt, um das eine Volk zu zerreissen, das den schlimmsten bestehenden Imperialismus im eigenen wie im Interesse Europas bekämpfte»[70]. Dieser Artikel wurde vom Berner Tagblatt, der andere von der Zürcher Morgenzeitung abgelehnt, derjenige über die «Ententifizierung» wahrscheinlich gar nicht abgesandt.

Es gelang ihr aber, in dem für die Diskussion um den Völkerbund gegründeten Organ «Das Freie Wort» ihre ablehnende Stellung zu begründen[71]. Unter dem Titel «Vorsicht, Trinkgeld» warnt sie vor den zu erwartenden Strömen ausländischen Geldes, durch welche die Schweiz zum charakterlosen Trinkgeldempfänger, zum «Hausknecht» Amerikas herabgewürdigt werde. Den feindseligen Blick,

[68] Der Vorgang wird durch Alice Remy, eine Tante von Alice Pöhlmann, aus Constanz auf einer Postkarte an Meta von Salis berichtet (Alice Remy an Meta von Salis, 17. Dezember 1918). UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 199. – Metas Briefe an Bundesrat Ador und an das Rote Kreuz sind vom 30. Dezember datiert, als Pöhlmann bereits wieder frei war. Er beschreibt seine Flucht aus Strassburg in einem Brief an Meta vom 22. Januar 1919 (aus Uffenheim).

[69] UB Basel, NL 61, Heft III B1 1918/19.

[70] UB Basel, NL 61, Heft III A 1919/22, «Zeitgenössische Betrachtungen».

[71] «Das Freie Wort» Unabhängiges Organ für Völkerbund und Schweizerpolitik, Verlag der Schweizer Gesellschaft für Freiheit und Völkerbund, Bern. Die erste Nummer (Neue Folge) erschien am 21. November 1918, Metas Artikel am 4. September 1919, gezeichnet: Dr. v. Salis. UB Basel, NL 61 M XVII A 1918/19.

den sie seit je auf die «Krämernation» England gerichtet hatte, überträgt sie jetzt auf die Amerikaner, indem sie ihnen eine Gesinnung unterstellt, «die erlaubt sonntags Gott mit Gebeten um Frieden anzugehen und sich an den sechs Wochentagen an riesenhaften Kriegsmateriallieferungen zu beteiligen.»

Im August 1922 versuchte sie es ein letztes Mal bei den Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur, deren Redaktor jetzt Hans Oehler war, derselbe, der «Das Freie Wort» geleitet und ihr dort drei Jahre zuvor Gehör verschaffen hatte. Er schickte ihr Manuskript zurück und bat sie um Umarbeitung. Seine Absage war höflich und schonend verfasst, hatte sie doch dem Blatt kurz zuvor eine Geldspende zukommen lassen. Oehler mochte seinen Lesern diesen Text nicht zumuten. Ein Teil dieses kuriosen Manuskripts, das in der Tradition des berühmten Satzes steht: « ... den Schweizern zu zeigen, dass sie Deutsche sind», sei hier wiedergegeben[72]. «Wie wir die Sprache des Blutes einst verstanden», so betitelt Meta von Salis den Bericht eines Majors von Zeerleder über die Schlacht auf dem Marchfeld von 1278, in der einige Schweizer «unserm Landsmann von der Habichtsburg» das Leben gerettet, ihm zum Sieg verholfen und damit «auf Jahrhunderte das Schicksal des Abendlandes ... das Übergewicht des deutschen Elementes ein für allemal» entschieden hätten. «Es war ein prachtvoller Alter, der den Sieg des deutschen Elementes in seiner Tiefe erfasst hat und sich freut, weil auch wir dabei gewesen sind», so kommentiert Meta von Salis die Glosse dieses Zeerleder, die sie unter dem Titel «Die Schweizer auf dem Marchfeld» im Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde aus dem Jahr 1863 augegraben hatte.

Wie erwähnt fand diese lange mit vielen Zitaten gespickte Abhandlung keine Gnade bei den Schweizer Monatsheften für Politik und Kultur. Auf der Rückseite des Absageschreibens des Redaktors vermerkte Meta: «Finis diese Gehirne sind zu eng. 29. August 1922». Später fügte sie hinzu: «Hier hörte jede Bemühung meinerseits, in der Schweizer Presse Zutritt zu erhalten, auf; die Zeitschrift bezog ich einstweilen fort»[73].

Eine Sinnesänderung bedeutete dieser Verzicht aber keineswegs, im Gegenteil, Meta von Salis fand andere Möglichkeiten, sich zum politischen Geschehen zu äussern. Sie war schon 1917 Mitglied der

[72] UB Basel, NL 61, Heft III A, 7 lose Blätter. Vgl. Jacob Burckhardt an Gottfried Kinkel, Berlin, 30. Dez. 1841.

[73] UB Basel, NL 61 Heft III A, Dr. Hans Oehler an Meta von Salis, Zürich, 26. August 1924.

Deutschschweizer Gesellschaft in Basel geworden, die sich zur Behauptung des Deutschschweizertums gegen die «zunehmende Keckheit der Französlinge und ... (die) Absichten der Neuen Helvetischen Gesellschaft mit Spitteler als Leithammel» gebildet hatte[74]. Die Treue gegenüber den «Blutsbrüdern im Reich» habe aber nicht lange gedauert, und «nach Entfernung der zwei Aufrechten» sei der Verein «in das gewöhnliche a-nationale Humanitätsgedusel» zurückgefallen, schrieb sie an Schemann[75]. Nach dieser Enttäuschung mit den Deutschschweizern trat sie dem Alldeutschen Verband bei und nahm gelegentlich an dessen Veranstaltungen in Basel teil. Sie besuchte den Vortrag eines Freiherrn von Schillings-Cannstatt und bedauerte, General von Liebert (dem wir als führendem Mitglied einer rechtsgerichteten Vereinigung in Deutschland vor 1914 begegnet sind) nicht gehört zu haben[76]. Auch an Gobineau hielt sie fest. Mit Berta Schleicher las sie Gobineaus Dichtung «Amadis», in dem das viel erwähnte Bild des aufsteigenden Schlamms der Pöbelherrschaft vorkommt. Sie freut sich aber vor allem über den 2. Band von Schemanns Gobineau-Biographie, der 1919 erschien. «Gerade unter den jetzigen Umständen» sei es wichtig, Gobineau zu kennen, «denn alles zu wahren Höhen Strebende greift jetzt nach Führerhänden»[77]. Mit Hilfe von Schemanns Tochter versuchte sie, in Basel einen Gobineau-Abend zu veranstalten und wunderte sich, dass das nicht gelingen wollte[78].

Inzwischen hatte sich Schemann einer neuen publizistischen Aufgabe zugewendet: einer ausführlichen Biographie von Paul de Lagarde (1827–1891). Fritz Stern weist darauf hin, dass in den völkischen Vereinen moralische Rechtfertigung für Judenfeindschaft oft mit dem Hinweis auf den «Idealismus» Lagardes gefunden worden sei und zitiert eine Versicherung von Heinrich Class, der Alldeutsche Verband habe sich immer bemüht, seine Bestrebungen «auf diesem Gebiet» (er vermeidet den Ausdruck Judenfeindschaft oder Antisemitismus) «auf der notwendigen geistigen und sittlichen Höhe zu

[74] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 26. Juni 1919. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

[75] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 11. Mai 1920. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

[76] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 17. Oktober 1921 und 6. April 1922. UB Freiburg i.Br. NL Ludwig Schemann, IV B 1/2. – An Berta Schleicher, 21. März 1921: «Seit ich Mitglied bin, erhalte ich auch die Blätter des AV». UB Basel, NL 61, N II 13,6.

[77] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 11. Februar 1919. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

[78] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 5. Februar 1920. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

halten». Die Werke eines Lagarde, Gobineau, Chamberlain seien ihm dafür massgebend gewesen, und er wisse nicht, «von welchem dieser Männer» er den grössten Gewinn hatte[79].

In der Biographie über Lagarde, die von Fritz Stern als «unkritisch» bezeichnet wird[80], räumt Schemann dem Antisemitismus der 1880er und 1890er Jahre einen breiten Platz ein, einen Platz, der dem Zeitgeist von 1919/20, dem Aufschwung des Nationalismus und der völkischen Bewegung in Deutschland entsprach. In der durch die Niederlage entstandenen Krisensituation, in der sich «eine Art völkischer Grundkonsens» der verschiedenen rechtsgerichteten Strömungen gebildet hatte[81], fand Lagardes nationales Denken bei der politischen Rechten Zustimmung und Genugtuung. Sätze wie: «Die Nation besteht nicht aus der Masse, sondern aus der Aristokratie des Geistes» oder: «Die Germanen sind ... weil sie Freunde der Freiheit sind, Aristokraten, ... Freiheit und Demokratie passen zusammen wie Feuer und Wasser» wirkten wie Balsam auf die verwundeten Herzen der Anhänger des alten monarchischen Deutschland[82]. Meta von Salis bestellte gleich 4 Exemplare des Werks, je zwei für sich und ihre Freundin, und erklärte dem Verfasser drei Monate später, sie sei von der Lektüre «tief erfgriffen», Lagarde habe durch Schemann «zu meinem Blut und meiner Glut» gesprochen, «wie anfangs April Lienhards ‹Westmark›»[83].

Dass sie mit ihrer deutsch-national konservativen Haltung in der Schweiz kaum mehr auf Verständnis stiess, musste sie längst wissen und sie wandte sich nun hauptsächlich an Schemann mit ihren Klagen: «Ich habe seit 1915 manches prodeutsche Schriftstück umsonst unterzubringen versucht»[84]. Immer wieder kommt sie auf das von

[79] Zitat aus: Heinrich Class, Wider den Strom, Werden und Wachsen der nationalen Opposition im alten Reich, Leipzig 1932, zitiert bei: Fritz Stern, Kulturpessimismus als politische Gefahr – eine Analyse natonaler Ideologie in Deutschland, Bern, Stuttgart, Wien 1963, S. 120.

[80] Fritz Stern, l.c., S. 93f: «Schemann ... Lagardes unkritischer Biograph».

[81] Ina Ulrike Paul, Paul Anton de Lagarde, in: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» (wie Anm. 9), S. 89. Ebenso: Stefan Breuer, Grundpositionen der deutschen Rechten 1871 – 1945, Historische Einführungen Band 2, Tübingen 1999, S. 73 über Lagardes «religiösen Fundamentalismus».

[82] Zitate aus: Paul de Lagarde, 1827 – 1891, Ein Lebens- und Erinnerungsbild von Ludwig Schemann, 2. Auflage, Leipzig 1920, S.220. Es handelt sich um Zitate aus Lagardes «Deutsche Schriften» I 1878–81. Das erste Zitat bei: Breuer (wie Anm. 81), S. 74.

[83] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 7. März und 26. Juni 1919. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

[84] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 5. Februar 1920. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

Gobineau verwendete Bild des aufsteigenden Schlammes der Demokratie zurück: «La boue qui monte», das ist «der Gesinnungspöbel gegen die Elite»[85], es ist «Albion», das sein «gelbes Neidgesicht hinter dem Schein der Schutzpflicht für Belgien nicht verbergen konnte»[86], es ist «der Materialismus und der Mammonismus der Siegermächte», es sind auch die Zeitungen, welche «die Schlammwellen an intellektueller Verlogenheit und sittlicher Seuchengifte in das letzte Häuschen auf einsamen Berggipfel wie durch die Strassen der Stadt wälzen»[87]. In jedem dieser Briefe zitiert sie den Satz «La boue qui monte». Zum Dreck gehört schliesslich auch der arme Jean Jacques Rousseau von dem sie bei einer gelegentlichen Erwähnung sagt: «Dieser schmierige Genfer war mir von jeher ein Greuel». Zuflucht und Trost fand Meta von Salis in diesen Zeiten ausser bei Berta Schleicher und Ludwig Schemann auch bei der Gruppe der Hamburger Nationalisten, die die Zeitschrift «Deutsches Volkstum» herausgab. Initianten waren Wilhelm Stapel und die Brüder A.E. und G. Günther, die auf der Basis eines «neuen Konservativismus» einen neuen Nationalismus mit imperialistischen Tendenzen vertraten und in ihrer Zeitschrift propagierten. Wenn erklärt wird: Rasse sei Schicksal, gottgewollt und nicht zu ändern, so wird die Auffassung deutlich, dass Deutsch-Sein dem Jüdisch-Sein als unaufhebbares Entweder-Oder gegenüberstehe. Meta von Salis wandte sich mit einem Brief an die Redaktion des «Deutschen Volkstum», in dem sie ihre Zustimmung zu den dort vertretenen Ansichten äusserte und erhielt zu ihrer Freude ein anerkennendes Dankesschreiben, in dem der deutsche Staat als ein der Vergangenheit angehörendes Gebilde bezeichnet wird: «Jetzt aber erwächst über alle Grenzen hinweg aus Not und Tod das deutsche Volk zur Einheit. Heil der Welt ... » Das deutsche Schicksal werde entschieden «durch das, was Gott in unsern Herzen erwachsen lässt». Damit ist der «neue deutsche Mensch» gemeint, im selben Sinn, wie ihn vor Jahren Kretzer verkündet hatte: der Arier. «Geist und Blut gehören zusammen» lautet einer von Stapels Kernsätzen[88].

[85] Meta von Salis an Berta Schleicher, 15. März 1915. UB Basel, NL 61, N II 13,1 Nr. 21.

[86] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 11. Februar 1919. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

[87] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 26. Juni 1919 und 26. Juni 1920. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

[88] Über ihre Korrespondenz mit Stapel berichtet Meta von Salis in ihrem Brief an Berta Schleicher am 4. Juli 1919. UB Basel, NL 61, N II 13,5. – Das Zitat bei: Stefan Breuer, Grundpositionen (wie Anm. 81), S.126.

Sie fuhr fort das «Deutsche Volkstum» zu lesen und empfahl es Jahre später ihrem nationalsozialistischen Briefpartner von Lützow, der ihr seinen Beifall für einen von Stapel verfassten Text ausdrückte[89].

Schemann hatte Meta von Salis im Januar 1920 eine kleine Schrift angekündigt, die er als sein «politisches Testament» bezeichnete und ihr gleich nach dem Erschienen zukommen liess. In einem ausführlichen Brief vom 11. Mai 1920 dankt sie ihm mit der Bemerkung, sie habe «zuweilen Ähnliches niedergeschrieben», das jetzt aber in der Schweiz niemand mehr annehmen wolle. Sie nennt die Stellen der Broschüre, die ihre Zustimmung in besonderem Mass fanden[90]. Weil durch die Aufzählung dieser Stellen das Einverständnis Meta von Salis' mit den politischen und weltanschaulichen Ansichten Schemanns so deutlich dokumentiert ist, seien die wichtigsten Themen ihres gemeinsamen Denkens nochmals erwähnt. Schemann bekennt sich zu der von Gobineau übernommenen pessimistischen Weltsicht, die er letztlich auf Schopenhauer zurückgeführt haben will und knüpft damit an Bekanntes an, das er in seinen jungen Jahren in Bayreuth vernommen hatte. Es ist die Auffassung, dass die «Wahrheit» der grossen Masse des Volkes nicht zugänglich sei, dass ihre Erkenntnis alleiniges Vorrecht einer Elite bleiben müsse. Die Bestätigung dieses elitären Denkens sieht er in den Vorgängen von 1918: Am Ende des Krieges seien «die niederen Volksschichten durch Nichtsehenwollen ... ins Verderben gerissen worden». Auch Meta von Salis nennt sich selbst «eine Pessimistin von Grund aus» und erkennt, dass sie jetzt, «wo es sich um die nackte Existenzmöglichkeit der Eliten handelt», in der Gesellschaft isoliert und ohne Einfluss auf die Jugend ist.

Einverständnis mit Schemann besteht auch in Bezug auf «Alles, was Tirpitz, Ludendorff, die Armee, den Militarismus, das All-

[89] Von Lützow an Meta von Salis, 16. Dezember 1923. Er bedankt sich für die Zustellung des «Deutschen Volkstums». – 24. Januar 1924: «Der Artikel von Stapel gefiel mir ausnehmend gut». UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 427. – Zu Stapel und dem «Deutschen Volkstum»: Stefan Breuer, Grundpositionen (wie Anm. 81), ab S. 123 und: Stefan Breuer, Anatomie der Konservativen Revolution Darmstadt 1993, S. 90, wo Stapels weitere Entwicklung geschildert wird bis zu seiner Schrift: «Versuch einer praktischen Lösung der Judenfrage» von 1932, die wie Breuer sagt: «auf nicht weniger als ein Apartheidsprogramm hinauslief».

[90] Ludwig Schemann, von deutscher Zukunft, Freiburg, Vorwort datiert Januar 1920. Dazu der Kommentar: Meta von Salis an Ludwig Schemann: 11. Mai 1920. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

deutschtum betrifft», über «die würgende Wut über die Stumpfheit der Welt und die Hausknechtgesinnung Ador u. Cie.» bis zu der bekannten Litanei der völkischen Klagen: «die vermehrte Raucherei, die Judenseuche, Industrie, Städterei ... » hier stockt sie im Aufzählen von Einzelheiten «wo es sich fast um Alles und Jedes handelt, wenn ich ... den ganzen ‹heroischen Pessimismus›, den Ihre Worte atmen, andeuten wollte». In der Radikalität ihres Elitedenkens verweigert sie jeglichen kompromiss, den «Wohlmeinenden, Hilfreichen» versagt sie ihre Sympathie. Dies ist, aufs Politische übertragen, auch die Ansicht Schemanns. Versöhnliche Haltungen wie diejenigen der Christlich-Sozialen oder eines gemässigt Nationalen wie Naumann, lehnte er ebenso ab wie politische Neutralität. Sein Spott über den schweizerischen Volkscharakter: «Das Pathos steht dem Schweizer nie – ... dies Völklein, ... das ... gar nicht mehr weiss, was nationale Ideale bedeuten, was ein grosses Volk beseelt – das gelegentliche Paradieren mit seinem vertrockneten Tell-Winkelried-Pälmchen beweist nichts hiergegen», veranlasste Meta von Salis zu dem Geständnis, dass sie für die Schweiz keinerlei heimatliche Gefühle mehr empfinde[91].

Bei einer weiteren Auflistung der Unsitten des Bürgertums gibt Meta von Salis ihre Zustimmung zu Schemanns Klagen über die «vermehrte Raucherei» – wobei er sich auf Lagarde beruft, der die «Abschwörung des Tabakdusels» verlangt habe –, über die «Judenseuche», unter Berufung auf Treitschke: «Die Juden sind unser Unglück», und mit dem typisch völkischen Argument der Exklusion: «solange sie da sind, gibt es kein wahres Deutschland», und schliesslich zusammenfassend über «Industrie, Städterei», womit allgemein «die wilde Hetze» und implizit auch das Auto gemeint ist. In diesem Zusammenhang kommt Schemann auf «die deutsche Frauenwelt» zu sprechen, und bei diesem Thema enthüllt sich seine tiefsitzende antifeministische Haltung: Die deutschen Frauen hätten ihre «natürlichen Ideale» aufgegeben und drängten sich nun in die Bereiche der Wissenschaft und Politik: «Die allgemeine Schleusenöffnung der Revolution hat die Frauenrechtlerinnen, wie die Demokratie, wie das Judentum ans Ziel gebracht». Judentum, Frauenemanzipation und Demokratie bilden nach völkisch-nationalem Denken eine Trias von Feinden des «wahren Deutschland», die zu bekämpfen und wie Krankheitserreger aus dem Volkskörper auszu-

[91] Meta von Salis in ihrem Brief an Schemann, 11. Mai 1920. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann IV B 1/2. Das letzte Zitat: S. 39 von Schemanns Broschüre: Von deutscher Zukunft.

scheiden seien[92]. Meta von Salis musste sich über diesen Zusammenhang im Klaren sein; wir wissen allerdings kaum, wie sie damit umging. In ihrem Schreiben an Schemann ist jedenfalls keine Spur eines Protestes gegen den Antifeminismus auszumachen. Sie begnügte sich damit, den heiklen Passus mit Stillschweigen zu übergehen. Ihre Zustimmung setzt wieder ein, als Schemann Wilhelm Schallmayer erwähnt und ihn als den «unersetzlichen Herold der Volkskräftigung» rühmt, der den Weg zur Gesundung des durch den «Gleichheitswahn der Demokraten» krank gewordenen Volkskörpers wies. Es versteht sich von selbst, dass die Neugestaltung, die «Veredelung des Deutschtums» vom Adel und der von ihm gepflegten Traditionen auszugehen habe, und mit dieser Aussicht hatte Schemann seine Gesinnungsgenossin wieder ganz für sich gewonnen.

Ein letzter Punkt aus dem Kommentar Meta von Salis' zu Schemanns «politischem Testament» muss erwähnt werden. Sie, die nicht nur «Pessimistin» sondern eine Wohltäterin grossen Stils war, die besonders während der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit unzähligen Frauen und Männern geholfen hat – das Ausmass ihrer Hilfstätigkeit würde ein ganzes Kapitel ihrer Biographie ausmachen – sie urteilt nicht sehr freundlich über die caritativen Aktionen der Schweiz, die, wie sie schreibt, von «selbstgefälligen Zeitungsschmierern» lobend hervorgehoben werden. Sie fragt sich, zu welchem Leben man die notleidenden Kinder, die aus Deutschland und Österreich in die Schweiz kamen, retten wolle? « ... diese ausgehungerten rhachitischen, bis in Mark verseuchten Tröpfchen von Kindern? ... Zum Sklaventum unter Albions Mörderrute? Besser man liesse sich zu Grunde gehen und wendete sich der Erhaltung der Eliten aller Stände in geistiger und körperlicher Gestalt zu»[93]. Ein Satz, bei dem man zunächst stutzt und sich fragt, wie das gemeint sei? Es ist aber nicht hypotetisch und auch nicht bloss als Redensart sondern wörtlich gemeint. Meta von Salis hatte die verhängnisvollen Folgerungen aus dem «edeln» Gobinismus gezogen und war nicht stehengeblieben beim seichten «Idealismus» eines Lienhard und seiner Idee der «Reichsbeseelung», auch nicht beim «alten» Nationalismus des «aufrechten» Treitschke, noch bei der fragwürdigen Reli-

[92] Stefan Breuer, Grundpositionen (wie Anm. 81), S. 87: «Ausgeschlossen aus dem Volk ... sind beim völkischen Nationalismus ... die Juden, die Arbeiter und die Frauen». Die Zitate aus Schemanns Broschüre: S. 54, 59, 62 und 64.

[93] Meta von Salis an Ludwig Schemann, 11. Mai 1920. UB Freiburg i.Br., NL Ludwig Schemann, IV B 1/2.

giosität eines Lagarde, der mit seinem Schöpfer «auf Du und Du» stand ... «Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegen Alles, was nicht göttlichen Geschlechts ist»[94]. Schemann selbst gibt in seinem Text den Hinweis auf Wilhelm Schallmayer, einen der Begründer der Gesellschaft für Rassenhygiene, dessen Buch «Vererbung und Auslese im Leben der Völker» (1903) er, Schemann, wie er sagt in der Politisch-Anthropologischen Revue besprochen hatte[95]. Es besteht kein Zweifel, dass Meta von Salis Schallmayer, der sich mit Gobineaus Degenerationslehre kritisch auseinandersetzte, kannte. Durch Selektion, das heisst durch «progressive Variation», erstrebte Schallmayer eine Kulturentwicklung im Sinn der Züchtung einer höheren Menschenrasse. Die Rassenhygieniker lehnten soziale Reformen, wie Verbesserung der Hygiene für die untern Schichten ab, um den Bevölkerungszuwachs auf dieser Stufe zu bremsen, damit die «genetische Beschaffenheit des Volkskörpers» nicht ständig sinke. Man findet bei Schallmayer bereits als wünschenswert den «Ausschluss der Degenerierten oder beträchtlich unter dem Durchschnitt ausgefallenen Individuen von der Fortpflanzung»[96].

Von Oswald Spengler erschien 1924 eine Schrift «Neubau des deutschen Reiches», mit ähnlicher Themastellung wie Schemanns «Von deutscher Zukunft». Meta von Salis hörte davon durch einen deutschen Bekannten, Reventlov, der sich beklagte, dass Spengler, der schon in seinem «grossen Modebuch» mit dem jüdischen Volk «mit ausserordentlicher Sorgfalt herumgekrochen sei» und sich jetzt «zum Assimilationsprinzip» bekenne[97]. Auch Spengler beginnt, wie Schemann, seinen, «Neubau» mit einer Analyse der Gegenwart, die unter dem Titel «Der Sumpf» eine scharfe Kritik am Regierungsstil der Wilhelminisch-Bismarck'schen Aera entwickelt: Die deutsche Regierung habe es nie verstanden, die Parteien, die Jugend, die Presse in die Verantwortung miteinzubeziehen. Die völkische Jugend der Nachkriegszeit, für die Meta von Salis wegweisend sein

[94] Aus Lagardes «Deutsche Schriften», zitiert bei Ina Ulrike Paul in ihrem Beitrag über Paul de Lagarde, Handbuch zur «Völkischen Bewegung» (wie Anm. 9), S. 68.

[95] Über Wilhelm Schallmayer (1857–1919): E.J. Young, Gobineau und der Rassismus (wie Anm. 11), S. 292ff. und Stefan Breuer, Grundpositionen (wie Anm. 81), S. 44f. Schemanns Beitrag: Politisch-anthropologische Revue, Juli 1919. Ich konnte diese Besprechung nicht auffinden.

[96] Stefan Breuer, Grundpositionen (wie Anm. 81), S. 44/45. R.P. Sieferle, Rassismus, Rassenhygiene, Menschenzuchtideale, in Handbuch zur «Völkischen Bewegung» (wie Anm. 9), S. 445: über die von W. Schallmayer u.a. propagierte sog. «negative Eugenik»: «Eine solche Politik will ... ‹minderwertige› Varianten von der Fortpflanzung ausschliessen.»

[97] Meta von Salis an Berta Schleicher, 15. Juni 1924. UB Basel, NL 61 N II 13,8.

wollte, sei ohne Sinn für Realität und Verantwortung aufgewachsen. Realpolitik könne nicht auf Rassegefühlen aufbauen, die völkische Bewegung sei bestimmt «den Boden aufzuwühlen, aber nur um einer gefährlichen Gegenströmung Platz zu machen»[98].

Dass Meta von Salis auf die Lektüre von Spenglers «Neubau» verzichtete und den Tiraden Schemanns den Vorzug gab, bestätigt den Eindruck, dass sie Schemann, der einen Lagarde als Retter Deutschlands pries, in geradezu peinlicher Weise ergeben war und seine Schwächen nicht erkannte: seine Eitelkeit, die sich in seinem unklaren gewundenen Stil äussert, einer Ausdrucksweise, die etwas Verlogenes hat und die Lektüre zur Qual macht.

Dass man mit «Rassegefühlen» allein nicht grosse Politik machen könne, hatte Meta von Salis allerdings schon im November 1923 anlässlich des Hitler Putsches zu hören bekommen und zwar von respektabler Seite durch den ihr als Neffen Jacob Burckhardts wohl bekannten Redaktor der Basler Nachrichten, Albert Oeri. Die Basler Nachrichten brachten schon Ende Oktober einen Artikel über den «deutschen Mussolini»[99], in dem Hitlers Bewegung als «von heiliger Vaterlandsliebe getragen und einen vortrefflichen Kern in sich bergend» geschildert wurde. Am 9. November, am Tag nach der Szene in der Münchner Bierbräuhalle, schrieb Berta Schleicher von München «aus grösster Unruhe und Aufregung heraus». Sie beschrieb die Strassen mit den «maschinengewehrbespickten Panzerautos», die Ratlosigkeit der Menge, die den Gerüchten ausgeliefert war, erwähnte die Toten von Hitlers «Trupps», junge Leute, die «sinnlos und gewiss in reinstem Idealismus sich geopfert haben», und erkennt, dass es sich «diesmal» – im Unterschied zur Novemberrevolution 1918 – um einen Kampf «innerhalb zweier rechtsstehender Gruppen» gehandelt habe, die «unbedingt miteinander hätten gehen sollen»[100].

Am selben Tag erscheint in den Basler Nachrichten der Kommentar Oeris zum «Staatsstreich in Bayern»[101]. Obwohl der Putsch in einem «Bierhaus» ausgebrochen sei, meint Oeri, könne «etwas Ernstes daraus werden». Er traut Hitler aber nicht die Fähigkeit einer Führerrolle zu. Sein militanter Antisemitismus reiche höchstens zu einer «wilden Judenhatz», aber nicht zu grosser Politik. Als Retter

[98] Oswald Spengler, Neubau des deutschen Reiches, S. 171, zitiert bei: Stefan Breuer, Anatomie der konservativen Revolution (wie Anm. 89), S. 88/89.

[99] Basler Nachrichten, 28. Oktober 1923.

[100] Berta Schleicher an Meta von Salis, 9. November 1923. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 415.

[101] Basler Nachrichten, 9. November 1923.

der jetzigen verworrenen Situation, da das Reich von Auflösung bedroht ist, sieht er einzig Stresemann, der sich um die Erhaltung einer aktionsfähigen Zentralregierung in Berlin bemühen müsse. Er habe «das Recht und die heilige Pflicht», sich mit allen Mitteln gegen die bayrischen Feinde zu wehren. Eine Woche später bezeichnet Meta diesen Artikel Oeris als «den niedrigsten», den sie je von ihm gelesen. Sie bedauert, «dass es so kam», ist aber überzeugt, dass «Hitler die reinste Vaterlandsliebe leitete», während «jugendlich feurige Elemente» durch entsprechende Reden vorwärts zum Handeln getrieben wurden. Das Schicksal der Anführer des Putsches, die vor Gericht gestellt werden, beschäftigt sie: «Es gibt keine Nacht, in der mich nicht die Gedanken zu Hitler und Ludendorff führen. Während Neubeleber von Italiens und Spaniens Nationalehre ... auf dem Weg sind, sich in Rom die Hand zu reichen. Povera Germania, die sich immer selbst zerfleischt»[102].

Über den Hitler-Putsch in München wurde Meta von Salis auch von einer andern Seite informiert, durch einen aus Mecklenburg stammenden deutschen Adligen, von Lützow, den es bei Kriegsende nach Lindau am Bodensee verschlagen hatte, wo er eine Buchhandlung betrieb. Durch die Vermittlung Resa von Schirnhofers, die sich um die Erwerbung der 1919 erschienenen «Vorträge» von Jacob Burckhardt bemühte, war zwischen Meta von Salis, die ihrer Freundin behilflich war, und dem Buchhändler ein Briefwechsel entstanden, der sich vom Kauf und Tausch von Büchern zu einem Austausch politischer Meinungen entwickelte. Lützow versorgte Meta von Salis mit den seiner Gesinnung entsprechenden Zeitschriften, dem «Völkischen Beobachter» und vor allem dem «Reichswart» und legte ihr, da er ihrer Zustimmung sicher war, seine politischen Ansichten dar, die sich an der intransigenten Haltung eines Ludendorff orientierten: «Ich fürchte ... dass das deutsche Volk selbst zum Chaos zu schlapp und demoralisiert ist und ... sich in seinem jetzigen Sumpfe wohl fühlt»[103]. Angriffe gegen die Reichsregierung, die er trotz des Verbotes im «Völkischen Beobachter» erscheinen liess, trugen ihm im Oktober 1923 eine Anklage der badischen Justizbehörden ein. Den 9. November bezeichnete er als «den schwärzesten Tag der deutschen Geschichte» und verglich die Verfolgung der

[102] Meta von Salis an Berta Schleicher, 16. November 1923. UB Basel, NL 61, N II 13,8 Nr. 252.

[103] von Lützow an Meta von Salis, 12. August 1923. In diesem Brief wird von einem Dritten gesagt: « ... er ist auch Nationalsozialist (wie jeder anständige Mensch in Deutschland)» UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 400.

Nationalsozialisten mit der Ermordung der Gracchen «von der an der Niedergang Roms offenbar wurde»[104]. Wenige Wochen später wurde er durch ein Gericht in Konstanz zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Meta von Salis hatte ihm ihre frühere Verurteilung anvertraut und ihm ihre «Streitschrift» von 1895 zugeschickt. In seiner Antwort bezeichnete Lützow ihre beiden «Fälle» «bei aller äusserlichen Verschiedenheit innerlich sehr ähnlich, da es sich bei beiden um ein Eintreten für benachteiligte Menschen gegenüber beschränkten resp. böswilligen Richtern und ihren Urteilen handelt»[105].

Anders als Meta von Salis, über deren Teilnahme und Verständnis er Genugtuung empfand, trat er seine Haft fast triumphierend, in sportlicher Haltung «wie für eine Schitour in den Hochalpen» gerüstet an. Seinen Aufenthalt im Gefängnis schildert er als reine Farce. Vom Amtsrichter und vom Staatsanwalt wurde er verwöhnt und nutzte die Gelegenheit, um, wie er sagte, unter den «Kameraden» nationalsozialistische Propaganda zu betreiben[106]. Nach seiner Entlassung fuhr er fort, den «Reichswart» mit seinen Artikeln zu beliefern. «Ja, die völkische Bewegung nimmt sichtlich zu», schreibt er im Februar 1924, «ich sehe jetzt wieder hoffnungsvoll in die Zukunft». Im Herbst verbrachte er einige Tage als Gast bei Meta von Salis in Basel und begab sich anschliessend auf eine Reise durch die Schweiz. Der Austausch von Zeitschriften und Büchern wurde fortgesetzt, und in einem der letzten erhaltenen Briefe an Meta versichert Lützow: «Ihre freundliche Beurteilung meiner Zeitungsergüsse erfreuen mich» (sic)[107].

Der Briefwechsel mit von Lützow, der sich öffentlich zum Nationalsozialismus bekannte, rückt Meta von Salis in die Nähe der von diesem Zeitgenossen vertretenen Weltanschauung.

Was das Verhältnis zur Frauenbewegung angeht, sei abschliessend darauf hingewiesen, dass trotz wiederholter Bitten um einen Beitrag für das Jahrbuch der Schweizerfrauen durch die Redaktorin Emma Graf, und trotz eines, wenn auch halbherzigen Entgegenkommens

[104] von Lützow an Meta von Salis, 11. November 1923. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 417.

[105] von Lützow an Meta von Salis, 16. Dezember 1923. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 427.

[106] von Lützow an Meta von Salis, 8. und 24. Januar 1924. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 432 und 434, Resa von Schirmhofer urteilte über Lützows Gefängnisaufenthalt: «solche paradoxalen Erlebnisse gehören zu den curiosa dieser merkwürdigen Zeit» (an Meta von Salis, 8. Februar 1924) UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 436.

[107] von Lützow an Meta von Salis, 24. Februar 1924 und 26. November 1926. UB Basel, NL 61, S III/IV, Nr. 438 und 571.

von Seiten Meta von Salis', kein echter Kontakt mit der neu auflebenden Frauenbewegung in der Schweiz mehr entstehen konnte. Emma Graf (1865–1926), die sich, wenn auch unter andern Voraussetzungen, ihr Studium und den Doktortitel wie von Salis unter grossen Widerständen hatte erkämpfen müssen, bemühte sich darum, den Leserinnen des Jahrbuchs Meta von Salis als «Eine Schweizer Vorkämpferin für die Rechte der Frau» vorzustellen. Der Beitrag von Meta von Salis selbst, der nach etlichem Hin und Her 1923 erschien, war aber wohl kaum geeignet, die junge Generation für eine Fortsetzung dieses Kampfes zu ermuntern[108].

«O wer kennt sie nicht...
die gen Himmel geseufzten
Fragezeichen der leidenden Menschheit
für welche niemals freundliche Lösung
der Fragenden wurde?»

So hatte die 26Jährige gefragt und darüber geklagt, dass die Wenigen, die es versuchten, unverstanden, ausgestossen, «ein Raub der Verzweiflung» blieben. Es ist dem Menschen verwehrt:

«den dunklen Schleier vom göttlichen Antlitz...
hinwegzuziehn», denn:
«Wehe! Es ist die Wahrheit nur Stein und versteinert»[109].

Der Glaube an die Abstammung, für die in ihrer Zeit der unheilsträchtige Begriff der «Rasse» aufkam, als das für den Menschen bestimmende Prinzip, war für Meta von Salis die unabänderliche «steinerne» Wahrheit, die ihre Persönlichkeit prägte und sie «zu Stein» werden liess. So steht die Bündnerin als ein erratischer Block – heimatlos und versteinert – im geistigen Umbruch, der sich während ihrer Lebenszeit vollzogen hat.

Dr. Dorothea Roth
Sierenzerstrasse 47
4055 Basel

[108] UB Basel, NL 61, M I D 14a: 10 Briefe von Emma Graf an Meta von Salis. Eine erste Anfrage ist datiert 24. Juni 1919. Ein Beitrag, den Meta im Herbst lieferte, ging offenbar «verloren». Die spätere Redaktorin, Georgine Gerhard, wollte davon nichts mehr wissen. Emma Graf, die sehr krank war, bat aber nochmals um einen Beitrag, der im Jahrbuch 1923 mit einer von ihr, Dr. Emma Graf, verfassten Einleitung, einem Bild von Meta und zwei ihrer frühen Gedichte erschien: «Aus dem Lebensbuch einer alten Frau, Meine Erfahrungen im Kampf um die Gleichstellung der Frau» (Jahrbuch der Schweizerfrauen, 1923 S. 19 – 23).

[109] Meta von Salis, Gedichte, Zürich 1881, S. 88f.

Quellen

Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Meta von Salis, = Nachlass 61

- Briefe von Meta von Salis an Berta Schleicher: N II 13
- Breife an Meta von Salis von:
  Berta Schleicher, Resa von Schirnhofer, Alice und Otto Pöhlmann, Alice Remy, von Lützow (Vorname unbekannt): S III/IV, («Kriegsbriefe»).

– Briefe von	Eugen Kretzer:	S I D g
– " "	Emil Krüger:	S I D h und S III/IV Nr. 11
– " "	Ludwig Schemann:	S I D t
– " "	Emma Graf:	M I D 14a

- Zeitungsausschnitte und Manuskripte der von Meta von Salis veröffentlichten Zeitungsartikel 1914–1919: M XVII A/M XVII A2

- Manuskripte von nicht angenommenen Zeitungsbeiträgen, 1918–1922: – Heft III A, 1919–1922
  – Heft III B 1, 1918/19
  (Diese sowie eine Anzahl weiterer Hefte sind zu finden unter der Sign.: «vor Sch.III»).

Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. Nachlass Ludwig Schemann

- Briefe von Meta von Salis an Ludwig Schemann: IV B 1/2
- " " Eugen Kretzer an Ludwig Schemann: Kaps 28

- weitere Korrespondenzen und Drucksachen zur Gobineau-Vereinigung und andern Vereinen: unter II D.

Schiller Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv Marbach

Briefe von Berta Schleicher an Otto Heuschele